Ursern im Früh- und Hochmittelalter

Autor(en): **Müller, Iso**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **133 (1980)**

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-118671

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ursern im Früh- und Hochmittelalter *

P. Iso Müller, Disentis

1. Das frühmittelalterliche Durchgangsland

Die Namen von Gebirgen und Völkerschaften um das Gotthardgebiet sind schon Gegenstand eigener und eindringlicher Forschung geworden [1]. Die folgende Studie beschäftigt sich erst mit dem Geschick des Tales, nachdem es in spätrömischer Zeit in das Licht der politischen Geschichte eingetreten war. Das geschah damals, als Kaiser Augustus 31.—14 n. Chr.) unsere Alpen eroberte und dabei die Täler der Rhone und des Rheins zu einer einzigen Verwaltungszone zusammenschloss, was notwendigerweise einen Weg über Furka-Oberalp, also einen Durchgang durch Ursern voraussetzt. Aber schon unter Kaiser Claudius (41—54 n. Chr.) scheint diese Administration aufgehört zu haben, jedenfalls finden sich keine späteren Belege mehr dafür [2]. Die Verbindung dauerte mithin nur ein halbes Säkulum und erwies sich offensichtlich als ungünstig. Da waren zwei lange Pässe zu überschreiten, Furka und Oberalp. Auch die bewohnten Landschaften waren sehr weit entfernt. Im Oberwallis gingen freilich die römischen Funde bis hinauf ins Binntal, dann bis Mörel und Ernen [3]. Im oberen Rheintal hörten die rätischen Dörfer mit Truns/Somvix auf. Nach dem Russeiner Felsen begann die Desertinas [4].

Nun hat man freilich nicht nur auf der Passhöhe des Gotthards, sondern auch in Hospental und Umgebung römische Münzen gefunden,

* Diese Arbeit erscheint gleichzeitig in der Festschrift Gottfried Boesch (Schwyz 1980).

1 Siehe die Arbeiten von *Josef Siegwart* im Geschichtsfreund 124 (1971) 373—477 und 126 (1973/74) 248—276. Mit Siegwart ist im folgenden stets die erste grosse Studie von 1971 gemeint.

2 *Howald-Meyer,* Die römische Schweiz, Zürich 1940 S. 195—197 (Text), 200—201 (Inschriften Nr. 34—36).

3 Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 50 (1963) 80—81, 100. und 56 (1971) 208.

4 *I. Müller,* Geschichte der Abtei Disentis, Einsiedeln 1971 S. 9—10, 15.

welch letztere auf den Weg über den Bäzberg weisen könnten [5]. Auch wenn noch mehr gefunden wird, so beweist dies keine Dauerbesiedlung.

Wie sehr das Land am Gotthard ein Niemandsland im frühen Mittelalter darstellte, zeigt die Tatsache, dass hier fünf Bistümer auseinanderstiessen, nämlich Mailand und Como, Sitten und Chur, zuletzt noch Konstanz [6]. Sehen wir uns dies näher an. Im Süden endet das Bistum Mailand, das schon als Metropolitansitz bedeutend war, in der Leventina [7]. Die Diözese Como, schon im 4. Jh. existierend, erstreckte sich bis in das Maggiatal. Im Wallis war zuerst in Martigny (Octodurus) im 4. Jh. ein Bischofssitz, der vor 585 nach Sitten verlegt wurde. Seine östlichste Grenze ging bis ins Oberwallis. Das in Chur im 4./5. Jh. gegründete Bistum endete mit der rätischen Bevölkerung in Truns/Somvix (Siehe oben). Der Konstanzer Sprengel entstand erst um 600 für die Christianisierung der Alemannen. Er bezog noch das Urnerland bis Silenen ein [8]. Da nicht ohne Grund später die Grenzen vor allem der Bistümer Mailand und Chur sowie Sitten und Konstanz bis zur Grenze des heutigen Urserns gelangte, teilte man einfach im frühen Mittelalter das Gotthardgebiet in globo und confuso den entsprechenden nächsten Bistumsbezirken zu, sodass der Gotthard selbst die Grenze für Mailand, die Schöllenen die Grenze für Konstanz und die Furka die Grenze für Chur bildete.

[5] Auf der Gotthardhöhe wurde eine Münze des Kaisers Hadrian (117—138) und um Hospental eine solche des Trebonianus Gallus (252—254) und des Licinianus (307—323) gefunden. Dort auch der Fund einer neolithischen Pfeilspitze. *F. Stähelin,* Die Schweiz in römischer Zeit 1931 S. 359. *Hans Ulrich Kägi,* Die traditionelle Kulturlandschaft im Urserntal. Zürich 1973 S. 38—39, 179—180. Dass nicht nur über den Bäzberg, sondern auch sonst noch die Schöllenen umgangen werden konnte, darüber *A. Kocher* im Urner Neujahrsblatt 40/41 (1949/50) 11—16. Siehe auch zum Ganzen *Hans Schnyder,* Die Gründung des Klosters Luzern. Fribourg 1978 S. 74 (mit Erwähnung des Goldschatzes von Erstfeld).

[6] *Ammann-Schib,* Historischer Atlas der Schweiz. 2. Aufl. 1958, Karte 13, 52.

[7] Neue Argumente, dass nicht Como, sondern Mailand die Leventina von Anfang an kirchlich betreute, bietet *Wielich,* Das Locarnese im Altertum und Mittelalter. Bern 1970, 92—95, wozu die Bemerkungen in der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte 23 (1973) 22—23 zu vergleichen sind.

[8] Vgl. zum Ganzen *R. Pfister,* Kirchengeschichte der Schweiz 1 (1964) 58—64, *Büttner-Müller,* Frühes Christentum im Schweizerischen Alpenraum, Einsiedeln 1967 S. 11—24.

Trotzdem eine Dauerbevölkerung fehlte, konnten Wanderer Ursern als Durchgangsland benützen. Allerdings erzählen uns darüber erst frühmittelalterliche oder sogar erst ottonische Hagiographen. Mag das, wie sie ihre Helden charakterisierten, der Kritik nicht standhalten, es bleibt doch die Tatsache, dass sie sich Ursern als Teilstrecke eines langen Weges vorstellen konnten. Hier kommen drei Heiligenviten in Betracht, das Leben der Zürcher Heiligen Felix und Regula, dann die Reisen des hl. Fridolin und des hl. Sigisbert.

Im ausgehenden 8. Jh. schrieb ein alemannischer Kleriker von Zürich die *Passio von Felix und Regula.* Er zählt seine Heiligen zu der sogenannten Thebäischen Legion (3. Jh.). Von St. Maurice (Acaunum) seien sie durch unwegsames Gebiet (per uasta loca heremi) nach Glarus gekommen. Dann wären sie über Furka-Bäzberg nach Uri und von dort über den Klausen nach Glarus gewandert. Der Hagiograph gibt uns nur St. Maurice und Glarus an, dazwischen nennt er keinen Ort. Aber man kann sich einen andern Weg als den über Ursern kaum vorstellen, also eine Dreipässefahrt. Die Verknüpfung der Zürcher Heiligen mit den Walliser Martyrern ist eine Kombination, die erst der Hagiograph um 780 wagte. Dies konnte er nur, weil er wenigstens diesen Umweg über Ursern für möglich hielt, vielleicht auch, weil er von solchen Wanderungen erfahren hatte [9].

Im 10. Jh. schrieb der Hagiograph Balther die *Vita des hl. Fridolin.* Im 19. Kapitel lässt der Verfasser den Heiligen von Strassburg über die burgundischen Klöster (per monasteria regni Burgundiorum), also wohl auch St. Maurice, nach Rätien gehen (per quandam regionem Recia vocatam), wo er in Chur die Hilariuskirche gegründet haben soll [10]. Begreiflich, dass man an die Benützung von Furka-Oberalp gedacht hat, weil der Heilige nicht durch alemannisches Feindesland, also nicht durch das sog. schweizerische Unterland gehen wollte [11]. Es ist aber zu be-

[9] Edition und Kritik der Vita in der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 65 (1971) 132—187, bes. 163—169.

[10] MGH SS. rer. merov. 3 (1896) 350—369, bes. 363. Text ohne Varianten, aber dazu noch in deutscher Übertragung bietet *B. Widmer* in dem Jahrbuch des historischen Vereins des Kt. Glarus 65 (1974) 142—191. Zur Beurteilung der Vita siehe *M. Koch,* Sankt Fridolin und sein Biographe Balther, Zürich 1959 S. 124—126.

[11] *M. Beck,* Die Schweiz im politischen Kräftespiel des merowingischen, karolingischen und ottonischen Reiches. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 50 (1936) 272, 280—281.

denken, wie sehr der gleiche Hagiograph den hl. Fridolin überall dorthin ziehen lässt, wo Hilariuspatrozinien bekannt waren, nach Eller (an der Mosel), nach Dillersmünster (Elsass), nach Strassburg und Chur. Überallhin brachte der Heilige Überbleibsel seines hochverehrten hl. Hilarius mit. Die Churer Hilariuskirche entstand aber erst in dem Säkulum zwischen 650 und 750, hat sein Patrozinium indes vermutlich durch das Kloster Säckingen erhalten, das hinwiederum, und zwar durch St. Fridolin, mit Potiers zusammenhängt, wo Bischof Hilarius (4. Jh.) wirkte [12]. Früher sah man St. Fridolin als Ire des 6. Jh. an, neuere Forschung sieht in ihm einen Franken des 7. Jh. [13]. Für uns hat einzig die Tatsache Bedeutung, dass Balther den Weg über Ursern zumindest theoretisch für gangbar hielt.

Ursern blieb im Hochmittelalter weiterhin isoliert. Es war nach Norden abgeriegelt, denn es gehörte zu Rätien und zur Churer Diözese, Uri aber zu Alemannien und zum Konstanzer Sprengel. Ähnliches gilt von dem Rhonetal und dem Tale des Tessin. Nie hatten auch fremde Grundherren, so solche von Uri (etwa die Fraumünsterabtei) Besitz in Ursern und umgekehrt, auch der Grundherr von Ursern, das Kloster Disentis, hatte noch keinen Besitz in Uri [14]. Erst im 13. Jh. wird Ursern belebter. Vom Wallis kamen die von Gluringen, während die von Hospental nach der Leventina auszogen. Die Nachkommen des Olricus de Prato in Ursern (1203) finden sich erst im 13. Jh. in Silenen, wo sie als Meier eine Rolle spielten (1290: Konrad an der Matte) [15].

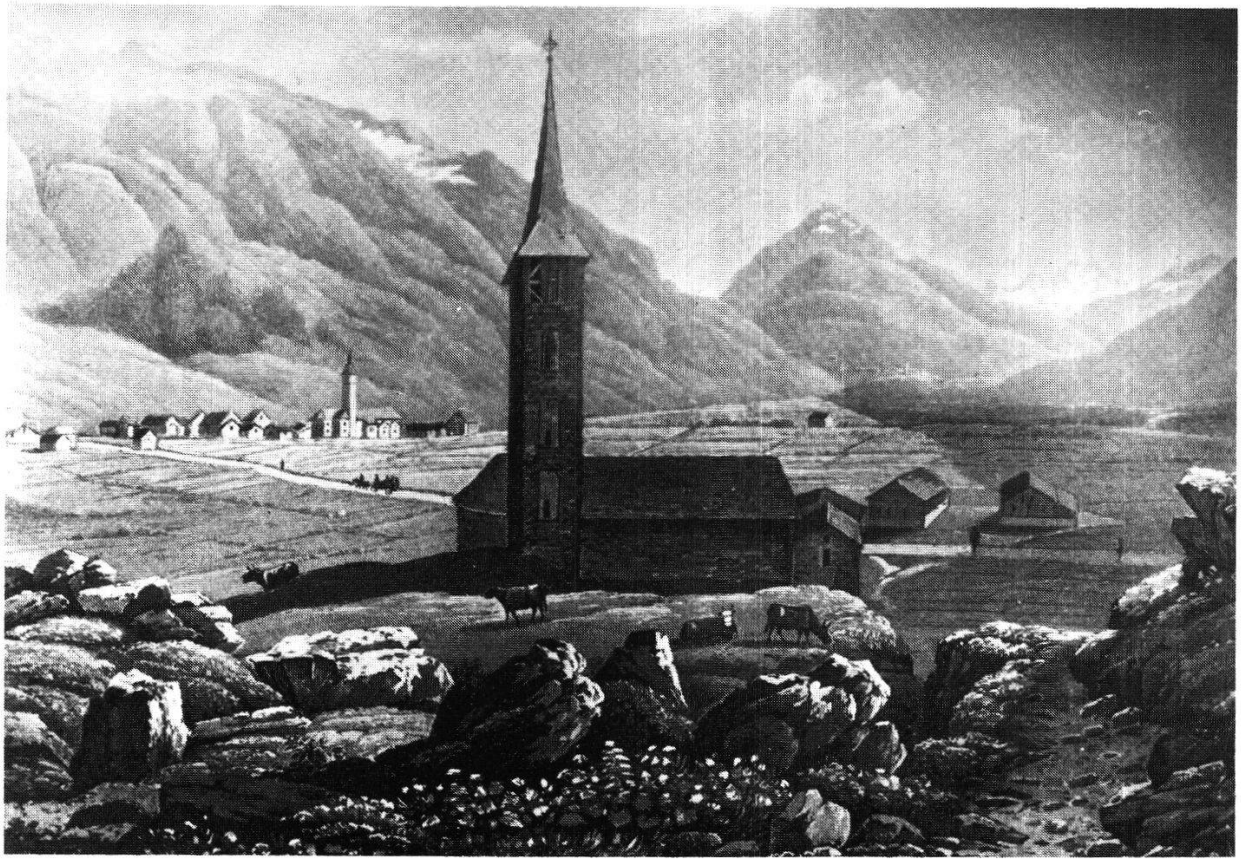
Der Name des Tales begegnet uns erst in der gleich zu besprechenden Passio Placidi aus dem ausgehenden 12. Jh. Er ist sicher von den Rätoromanen so eingeführt worden. Nach J. U. Hubschmied stammte er vom gallischen Namen für eine dämonische Bärin ab, die als Gottheit in der

[12] Darüber Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 99 (1969) 21—25.

[13] *I. Müller,* Poitiers-Säckingen-Glarus. Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens 89 (1978) 346—374. Siehe auch *Hans Schnyder,* Die Gründung des Klosters Luzern. Adel und Kirche Südalemanniens im 8. Jh. Fribourg 1978 S. 188—192 und passim.

[14] So schon *Karl Meyer* im Geschichtsfreund 73 (1918) 259.

[15] Blätter aus der Walliser Geschichte X. 5 (1950) 409—416. Dazu Historisches Neujahrsblatt von Uri 46/47 (1955/56) 6—13, 25.



Das Urserental im 19. Jh. mit der hochmittelalterlichen St. Kolumbanskirche und dem Dorfe Andermatt.

(Aquatinta von Weber nach einer Zeichnung von Straub)

Rheuss hauste [16]. In der frühmittelalterlich rätischen Zeit leitete man ihn offensichtlich von ursus = Bär ab, dem Sinne nach gleichbedeutend wie die gallorömische Wurzel. Das Etymon ursus hat sich auch im Rätoromanischen vielfach erhalten. Wenn es schon zur Zeit des hl. Gallus soviele Bären in der Ostschweiz gab, wieviel mehr im abgelegenen Ursern [17].

2. *Die rätoromanische Siedlung 11.—12. Jahrhundert*

Als früheste Quelle zur Geschichte von Ursern finden wir in der Vita der beiden Disentiser Heiligen Placidus und Sigisbert, die den Titel trägt: *Passio Placidi* [18]. Verfasst wurde sie im ausgehenden 12. Jh. Die älteste Handschrift datiert schon aus dem beginnenden 13. Jh. Der Autor, nach allem ein Disentiser Benediktiner, schildert im 3. Kapitel die Schönheiten der Landschaft um sein Kloster, die umgebenden Berge, die schattigen Wälder, die frischen Quellen und den rauschenden Rhein. Als Gründer des Klosters sieht der Anonymus den hl. Sigisbert an, den er im 2. Kapitel mit Kolumban und Gallus zusammen aus Irland kommen lässt. Sigisbert zieht dann über die rätischen Berge (Reciarum montana), also wohl über den Bäzberg nach Ursern, das der Verfasser richtig als zu Rätien gehörig betrachtet (in earum quadam parte). So bezaubernd der unbekannte Mönch die Landschaft des Klosters schildert, so rauh erscheint ihm das Urserntal (que pro sui asperitate Ursaria dicitur). Die Passio erlaubt sich hier eine Kontrastschilderung, eine Weiss-Schwarz-Malerei, in welcher das Lob von Disentis den Tadel Urserns bedeutet. Das erhellt besonders daraus, dass der Autor mit deutlichem Akzent die Leute von Ursern als feroces incolae, als wilde oder trotzige

[16] *J. U. Hubschmied,* Bezeichnungen von Göttern und Dämonen als Flussnamen. Bern 1947 S. 19—20. Das älteste Vorkommen des Namens Ursern in der Passio Placidi (siehe folgendes Kapitel), dann 1203 im Bündner Urkundenbuch 2 (1973) 16—17 Nr. 501, ferner 1234 im Historischen Neujahrsblatt von Uri 31 (1925) 5—6, spätere Belege bei *W. Röllin,* Siedlungs- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte der mittelalterlichen Urschweiz, Zürich 1969 S. 9.

[17] *A. Schorta,* Rätisches Namenbuch 2 (1964) 354. Zu Gallus MGH SS rer. merov. 4 (1902) 263, 293. Zu Ursern, das noch 1484 als «wild stette» bezeichnet wird, siehe Geschichtsfreund 44 (1889) 143 Nr. 360. In der gleichen Zeit hatte es noch Bären im Tale. *R. Hoppeler,* Die Rechtsverhältnisse in Ursern, im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 32 (1907) 6.

[18] Letzte Edition mit Kommentar in der Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 46 (1952) 161—180, 257—278.

Bewohner zu charakterisieren wagt. Am Rheine eine liebliche Landschaft mit gesitteten Leuten, an der Rheuss ein kaltes Hochtal mit fast halben Kannibalen. Nach allem war der Verfasser ein kultivierter Rätoromane, wohl von hoher Abkunft, dass er so auf die Ursener herabschaute.

Viel wichtiger als diese Charakteristik ist die Mitteilung, dass in Ursern der hl. Kolumban eine Kirche gebaut haben soll (ecclesiam ad honorem Dei construxisse fertur), die auch noch zur Zeit des Hagiographen unter dem Schutze des Irenabtes stand (que nunc eiusdem beati Columbani nomine uocatur). Schon immer schlossen die Hagiographen gerne vom Patrozinium eines Heiligen auf dessen Anwesenheit [19]. Aber die Meldung von der Existenz einer *Kolumbanskirche in Ursern* ist ausserordentlich wertvoll [20].

St. Kolumban starb 615 in dem von ihm gegründeten Kloster Bobbio (südlich von Piacenza). Mit diesem Kloster gingen St. Gallen und Schienen sowie Disentis eine Gebetsverbrüderung im Jahre 846 ein. Die Hauptanreger bildeten St. Gallen und Bobbio. Schienen interessierte sich deshalb, weil es ja erst um 800 von einem Grafen Scrot von Florenz gegründet wurde und deshalb mit der Eigenkirchenfamilie in der Lombardei Beziehungen unterhielt. Disentis diente als Brückenkopf zwischen dem Steinachkloster und der Kolumbansabtei, da ja dessen Lukmanierpass der geeignetste Weg darstellte [21]. Folgen dieser Confraternitas suchen wir in Disentis vergebens. Weder die Sequenzen des 10. Jh. noch die Hymnen des 11. Säkulums erwähnen irgendwie den grossen Irenabt. Die in Disentis besonders verehrten Heiligen waren Maria und Martin, Placidus und Sigisbert. Erst in der Liturgie des 12. Jh. entdecken wir ein einfaches Fest des hl. Kolumban, der auch in der Litanei gleich nach St. Benedikt, aber vor Gallus und Sigisbert angerufen wurde [22]. Das kam vom St. Galler Einfluss her. Ekkehard IV. († ca. 1060) machte in der zweiten und dritten Version eines Gedichtes die Disentiser Heiligen Sigisbert und Placidus zu Weggefährten von Kolumban

[19] Darüber *I. Müller*, Disentiser Klostergeschichte 700—1512, Einsiedeln 1942 S. 43, 55.

[20] Die Kirche ist mittelbar belegt durch «Hern Vlrich dem Kilchherren von Vrsaerron», der in Ragaz am 28. Mai 1288 Zeuge war. Bündner Urkundenbuch III. Nr. 1187 S. 132.

[21] MGH Libri Confraternitatum ed. P. Piper 1884 S. 142. Dazu Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 46 (1952) 266 und Geschichte der Abtei Disentis, Einsiedeln 1971 S. 19.

[22] *I. Müller*, Disentiser Klostergeschichte 700—1512, 1942, S. 107, 254—264.

und Gallus [23]. Diese Ansicht machte sich dann unsere Passio zu eigen. So haben wir um 1200 das Faktum, dass die offizielle Liturgie St. Kolumban sozusagen ignoriert, nur am Rande duldet, während die entstehende Klosterchronik ihn langsam an die Spitze der Abteigeschichte zu stellen sucht.

Einen höheren Festrang hatte St. Gallus im Disentiser Kalendar des 12. Jh. Er hatte auch den Schutz über die zwar urkundlich erst 1261 gesicherte, aber aus architektonischen Gründen ins 11./12. Jh. anzusetzende Galluskapelle im Mederlsertal beim Aufstieg zum Lukmanier übernomen [24]. Es scheint fast, als ob Kirche und Hospiz St. Gall auf der Nordseite des Passes der Kolumbanskirche in Scona (Pfarrei Olivone) auf der Südseite entsprechen sollte, die 1205 nachgewiesen werden kann [25]. Es darf doch wohl allgemein gesagt werden, dass die Forschung immer noch viel zu sehr die Patrozinien unmittelbar an das Leben des Heiligen anknüpft und zu wenig die mehrfachen späteren Kultwellen berücksichtigt.

Schon aus diesen Belegen möchte man schliessen, dass die Kirche in Ursern erst etwa gleichzeitig mit der Medelser Galluskapelle vom Kloster aus errichtet wurde. Eine Datierung in das 9. oder 10. Jh. ist zu gewagt. Die Zeit des 11. oder um 1100 kann eher befriedigen [26]. 1941

[23] *Joh. Egli,* Der Liber Benedictionum Ekkeharts IV., St. Gallen 1909 S. 383, dazu Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 59 (1965) 266—267, 272—277.

[24] *E. Poeschel,* Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 5 (1943) 145—146. *I. Müller,* Geschichte der Abtei Disentis, Einsiedeln 1971 S. 25, 30. Vgl. Bündner Urkundenbuch 1 (1955) Nr. 331 zu 1154, wonach eine Galluskapelle in der Lombardei von Friedrich Rotbart an Disentis geschenkt wurde. Zu Galluskirchen auch des Hochmittelalters siehe Sankt Gallus-Gedenkbuch 1952 S. 48—74 und Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 3 (1940) 229 (Bivio vor 1219).

[25] Magistretti-Monneret, Liber notitiae Sanctorum Mediolani, Milano 1917 Sp. 95. Dazu Inventario delle cose d'arte e di antichità del Cantone Ticino, Bd. I. (1948) Leventina, Blenio, Riviera S. 146—148, wonach die heutige Sakristei der Chor der früheren Kirche war. Zur Gallusvita jetzt *W. Berschin* in: Historisches Jahrbuch 95 (1975) 258—277.

[26] Modifiziere daher Disentiser Klostergeschichte 700—1512, 1942, S. 55. Nicht als Pfarrkirche, indes als Kapelle für die regelmässige Sommersiedlung in Ursern glaubte *H. Büttner* das 9./10. Jh. ansetzen zu können, stützte sich dabei aber nur auf zwei Kulttatsachen des 9. Jh. (Wangen 844 und Confraternitas 846), nicht auf die ganze Kultgeschichte. Zeitschrift für Schweizeri-

führte man bei der Kolumbanskirche anlässlich deren Umgestaltung Grabungen durch und fand zuhinderst im Schiff eine Mauer mit langen Bändern, die wohl zum ersten Kirchenbau gehörte. Mauern mit langen Steinblöcken datiert die Archäologie in die Zeit «um 1100» [27]. Der ganze Kirchenbau bestand vermutlich aus einem einfachen geosteten Rechteck. Wenn wir richtig orientiert sind, mass die Mauer des Erstbaues ca. 7 Meter. Wir dürfen uns daher ein Schiff bzw. eine Kirche vorstellen, wie etwa die gleichzeitige St. Agathakapelle in Disentis (11./12. Jh.), ohne deren drei Apsiden. Ähnlich nahm sich das Schiff von St. Georg in Räzüns aus, dessen Umfassungsmauern freilich älter zu sein scheinen. Ebenso darf St. Nikolaus in Giornico erwähnt werden, doch wäre St. Kolumban um ein Drittel weniger breit gewesen [28]. Damals waren noch keine Kniebänke in Brauch, sodass das Kirchenvolk stehend der Liturgie beiwohnte. Darum konnte die Kirche auch mehr Christen aufnehmen, an die hundert und mehr.

Wenn wir um 1100 eine Kirche soweit von der Mutterkirche in Disentis entfernt entdecken, da muss es sich doch gleich von Anfang an oder schon recht bald um eine Pfarrkirche handeln. Gewöhnlich entstanden zuerst in einer alten Grosspfarrei an den entferntesten und schwer zugänglichsten Orten eine Kirche, die sich auch früher als andere selbständig machte (Vgl. Vals in der Pfarrei von Pleif) [29]. Und wenn eine Pfarrei entstand, da war auch eine organisierte Gemeinschaft vorhanden. Im Mittelalter sind Pfarreien und Gemeinden in unseren Alpenländern immer identisch [30]. Man stelle sich aber nicht vor, dass man von Ursern jeweils am Sonntag nach Disentis in die Kirche ging, oder dass man die Toten jeweils über die Oberalp zur Beerdigung in Disentis getragen hätte. Das einzige sichere Zeichen für eine Pfarrei war das Taufrecht, nicht das Bestattungsrecht. Vielfach beerdigte man die Leute dort, wo sie starben. Wenn dann freilich eine Pfarreikirche vorhanden war, dann wurde auch sofort ein Friedhof damit verbunden [31].

Kommen wir noch einmal auf die Gründung der Pfarrei Ursern zu-

sche Kirchengeschichte 53 (1959) 201 und in: Frühmittelalterliches Christentum und fränkischer Staat, Darmstadt 1961 S. 143.

[27] Freundliche Mitteilung von Herrn *Dr. Christoph Simonett*, Zillis.

[28] *E. Poeschel*, Die Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 3 (1940) 45 und 5 (1943) 98. Ad. Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz 1 (1968) 360.

[29] *Büttner-Müller*, Frühes Christentum 69—70.

[30] *Büttner-Müller*, Frühes Christentum 70.

rück. Der chronologische Ansatz auf ca. 1100 passt auch gut in die *Entwicklung der Pfarreien.* Die alte Pfarrei im Rhonetal war noch St. Martin in Visp im 8./9. Jh., der obere Teil wurde erst reichlich später organisiert. Es folgten St. Mauritius in Naters (11. Jh.) und St. Hilarius in Mörel (11./12. Jh.). Das waldreiche Goms ist erst im 11. Jh. dauernd besiedelt worden. Das ganze Gebiet vom Deischer Berg bis zum Furkapass betreute in diesem Säkulum St. Georg in Ernen, wo auch das Gericht tagte. Zuerst machte sich dann St. Peter in Münster selbständig, vielleicht noch im 11. Jh. oder wenig später. Ähnlich ging die christliche Kultur am Rheine vor. St. Martin in Truns im 7./8. Jh. war hier der Ausgangspunkt. Die Disentiser Klosterkirche des 8. Jh. hatte dann das gesamte Gebiet aufwärts bis zur Oberalp und darüber hinaus, soweit es bewohnt war, zu betreuen. In dieser Grosspfarrei bildete St. Vigil im Tavetsch im Jahre 1205 eine eigene Pfarrei. Da Ursern noch weiter entfernt war, erhielt es wohl noch vorher eine Kirche.

Sehen wir uns die Entwicklung an den Ufern der Tessin an. St. Peter in Biasca darf schon für das 7./8. Jh. in Anspruch genommen werden. Damals hatte diese Kirche pauschal die Leventina zu betreuen. Darauf folgte vielleicht die entferntere Kirche in der Leventina, St. Peter in Quinto. Schon dass sie das gleiche Patrozinium wie Biasca aufweist, fällt auf. Dann wirkten dort 1227 vier Kanonikerbenefiziaten, was offenbar an eine irgendwie vom Kapitel in Biasca, das schon im 9. Jh. belegt ist, inspirierte Gründung denken lässt. Neuere Grabungen von 1972/73 unter Leitung von Professor H. R. Sennhauser haben in der Kirche von Quinto einige vorromanische Mauerzüge an den Tag gebracht, die als «wahrscheinlich frühmittelalterlich» bezeichnet werden, ohne dass eine nähere Zuteilung (9. oder 10. Jh.) versucht wird [32]. Die

[31] *Büttner-Müller,* Frühes Christentum S. 197: Sachregister s. v. Bestattungsrecht, Sonntagsgottesdienst, Taufrecht.

[32] Vgl. Pier Angelo Donati, in: I Lombardi E La Lombardia. Milano 1978 S. 169 mit Plan. Zu den Kanonikerbenefiziaten von Quinte *K. Meyer,* Blenio und Leventina. Luzern 1911 S. 32—33.

[33] Zum Ganzen der Entwicklung in Uri siehe jetzt *Hans Schnyder,* Die Gründung des Klosters Luzern. Adel und Kirche Südalemanniens im 8. Jh. Fribourg 1978 S. 70—107 und passim. Danach ist in Uri Bürglen als älteste Siedlung und Seelsorgestation anzusehen, die dem Herzog Alamanniens gehörte und wo auch 732 der verbannte Abt Heddo weilte. Altdorf ist eine spätere fränkische Kolonistensiedlung. Über Silenen siehe *Schnyder,* im Register, dazu Hist. Neujahrsblatt von Uri 1957/58 S. 16, 19, 24 (Göschenen).

ecclesia S. Nazarii in Airolo wird erst 1224 erwähnt, dürfte aber schon des Patroziniums wegen in das 11. oder 12. Jh. anzusetzen seien. Ausgrabungen fehlen bislang. Diese Pfarrei hatte das ganze Gebiet bis zur Gotthardhöhe seelsorglich zu erfassen. Zur Pfarrei Airolo gehörte schliesslich das erste Gotthardkirchlein von Erzbischof Galdinus (1166—76).

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich an den Ufern des Rheuss beobachten. St. Alban in Silenen, 750/850 gegründet, hatte das ganze obere Rheusstal bis zu den Felsen der Schöllenen zu betreuen. St. Maria in Göschenen dürfte wohl erst nach 1290 entstanden sein, nachdem dort die Zisterzienser von den Rapperswilern Güter erhalten hatten [33].

So zeigt unser Rundgang um das Gotthardgebiet, dass die Endtäler erst im 11./12. Jh. kirchlich organisiert wurden, als die dortige Besiedlung dauerhaft und grösser geworden war. Hätte Ursern eine frühe Kirche im 9. Jh. gehabt, so wäre ja von ihr aus die christliche Kultur in die Zufahrtstäler ausgegangen, was aber ernsthaft nicht in Betracht kommt.

In dem geschilderten Zusammenhang wird auch klar, warum die Kolumbanskirche, die im Testament des Churer Bischofs Tello vom Jahre 765 genannt ist, nicht in Ursern gesucht werden kann [34]. Wie sollte auch von dem Gebiete, das erst noch im 8. Jh. wenig oder gar nicht besiedelt war und Desertinas hiess, in weiter Entfernung eine Kirche errichtet worden sein? Dann befinden sich die Anlieger-Güter der tellonischen Kolumbanskirche weitgehend, ja fast ausnahmslos in Sagens bei Ilanz. Dort war ja ein Haupthof der Victoridenfamilie, der Bischof Tello angehörte. Überhaupt erwähnt die genannte Schenkung an das Kloster Disentis keine Güter über Truns hinauf. So beziehen sich auch die königlichen Restitutionen einer Kolumbanskirche vom Jahre 831 durch Ludwig den Frommen und 849 durch Ludwig den Deutschen nicht auf Ursern, sondern auf Sagens. In dieser Zeit des 9. Jh. hatte ja nicht einmal das Kloster solche Urkunden vom königlichen Haus er-

[34] Die Ansicht, dass die bei Tello genannte Kolumbanskirche in Ursern zu suchen sei, vertrat noch mit einigen Vorbehalten *R. Hoppeler* im Jahrbuch für Schweizerische Geschichte 32 (1907) 47 und in seinem Werke: Ursern im Mittelalter, Zürich 1910 S. 8. Daher ist diese Meinung so weit verbreitet.

halten, geschweige denn eine seiner Filialkirche oder neu gegründeten Eigenkirchen [35].

Doch nun zurück zu unserer Kolumbanskirche in Ursern. Man hat schon daran gezweifelt, ob wirklich bei St. Kolumban die ursprüngliche Hauptsiedlung des Tales zu suchen sei, weil sie keinen Namen hatte, sondern einfach von den späteren Walsern «ze Kilchen» genannt wurde, das zum heutigen Altkirch führte [36]. Es gibt aber doch ähnliche Namen für diesen Fall, so Kilchberg (ZH), Kirchberg (BE), Kirchdorf (AG), Oberkirch in Sursee und Feldkirch in Vorarlberg [37]. Weil St. Kolumban bis zur Grundsteinlegung der neuen Kirche St. Peter und St. Paul in Andermatt (1601) benutzt und auch in Ehren gehalten wurde, deshalb konnte sie eine so bevorzugte Stellung einnehmen. Dass nicht ein Ursariadorf oder Kolumbansdorf entstand, ist ganz begreiflich. Der Landschaftsname muss nicht immer einem einzelnen Dorf seine Bezeichnung hinterlassen. Im nahen Tavetsch gibt es keine Ortschaft dieses Namens, nur ein Sedrun als Zentrum. Es gibt ein Uri als Land, aber kein Dorf Uri, es gibt ein Nid- und Obwalden, aber kein Dorf dieses Namens. Freilich ist der gegenteilige Fall nicht selten. Die Landschaft Schwyz hat sich schliesslich in dem Dorf Schwyz kristallisiert, die Landschaft Desertinas im Dorfe Disentis, der Talkorridor Tuberis (= Tobel) im Dorfe Taufers, um hier nur einige Beispiele zu nennen.

Es gibt aber auch urkundliche Hinweise auf die Existenz eines Kolumbansdorfes. Noch Mitte des 15. Jh. (1445—76) wurden die Zinsen und Zehnten in Ursern nach den Siedlungen notiert, indem man bald von Realp über Hospental nach Andermatt und Altkirch oder umgekehrt von Altkirch und Andermatt über Hospental und Zumdorf nach

[35] Edition des Tello-Testamentes im Bündner Urkundenbuch 1 (1955) Nr. 17, ebendort Nr. 53 und 67 Urkunden zu 831 (eigentlich 824/31) und 849. Kommentar im Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 69 (1939) 118—123, 132—134 und ebenso 99 (1969) 33 über St. Kolumban in Sagens.

[36] *Hans Ulrich Kägi,* Die traditionelle Kulturlandschaft im Urserntal. Zürich 1973 S. 181.

[37] Siehe Register bei *Büttner-Müller,* Frühes Christentum. Am bezeichnendsten dürfte der alte Name Kilchgass für Schwyz sein. *F. Wernli,* Die Talgenossenschaften der Innerschweiz, Zürich 1968, S. 211. Für das oberrheinische Altkirch im 13. Jh. siehe *Adolf Socin,* Mittelhochdeutsches Namenbuch nach oberrheinischen Quellen, Basel 1903 S. 310—311, dazu S. 699 (Register).

Realp ging [38]. Die Abgaben wurden von den Gütern (Wiese, Acker usw.) erhoben, so auch mehrfach von solchen in Altkirch [39]. Auch Gärten und Widumsgüter lagen dort [40]. Es fällt auch auf, dass gerade reiche Ammänner dort Grundbesitz hatten [41]. Dann werden Güter «zum Turn und zu der Kilchen» genannt, was schliessen lässt, dass das turmartige Steinhaus anschliessend an die Kolumbanskirche lag. Tatsächlich erstreckte sich die sogenannte Turmmatte früher vom Platze der heutigen Festungsbüro bis zur Einmündung der Oberalpstrasse in die alte Gotthardstrasse. Wir haben hier den Stammsitz der Familie von Moos vor uns, deren erster und wichtiger Mann Johann von Moos (1285) war [42]. Kommt noch hinzu, dass 1497—98 in den Rechnungen von Ursern Ausgaben eingetragen sind für die «Spillüten», die bei der «Fasnach(t) zum alt Dorf» herbeigerufen worden sind [43]. Offenbar war damals noch in Altkirch ein entsprechendes altes Dorfhaus vorhanden.

Während früher Altkirch das einzige Dorf war, sank es nach 200—300 Jahren zur kleinsten Siedlung herab. Das lässt sich an den Abgaben aus der Mitte des 15. Jh. ablesen [44].

	1452	*1476*
Altkirch	354 Pfund	213 Pfund
Zumdorf	—	335
Hospental	791	719
Realp	818	383
Andermatt	1032	1382

Wohl zu Gunsten von Zumdorf nahmen Realp (435) und Hospental (72) ab. Anderseits ist das Wachstum von Andermatt (350) zum Nachteil von Altkirch (141) augenfällig. Wenn es in den Rechnungen von

[38] *Joh. Gisler,* Die spätmittelalterlichen Abtzins- und Steuerrödel von Ursern 1445—1476. Geschichtsfreund 116 (1963) 1—118, hier S. 10, 61, 73.

[39] *Gisler* 33, 44—45, 50, 57—60, 67, 70—71, 76—77.

[40] *Gisler* S. 59, 71, 74. S. 59 sind Haus und Garten in Altkirch notiert.

[41] *Gisler* S. 103, 106, 108.

[42] *Gisler* S. 60, 71, 76. *M. Schnellmann,* Die Familie von Moos von Uri und Luzern. Luzern 1935 S. 28—30. *Peter Hubler,* Adel und führende Familien Uris im 13./14. Jahrhundert. Bern 1973 S. 177—178. Über Spuren noch zu Anfang des 20. Jh. siehe *L. Suter* im Geschichtsfreund 95 (1940) 100 Anm. Modifiziere mithin Das Bürgerhaus im Kt. Uri, 2. Aufl. 1950 S. 15, wo die Turmmatte an der Stelle des späteren Rathauses gesucht wird.

[43] Geschichtsfreund 89 (1934) 275 (*Wymann,* Rechnungen).

[44] *Gisler* 71, 82—83.

1492/93 heisst: «an der Matt an der Kilwy zur Kilchen», so ist damit die Kirchweihe von St. Kolumban gemeint, deren weltlicher Teil bereits in Andermatt gefeiert wurde. Es könnte aber auch sein, dass damit eine Matte, wie die Turmmatte, in Altkirch gemeint ist [45].

Wie weit ging die rätoromanische Ursiedlung? Man würde erwarten, dass sie sich bis zur Einmündung des Oberalpweges und damit eigentlich doch bis zum Ufer der Unteralprheuss erstrecken würde. Flüsse bilden oft den Abschluss einer vorläufigen Siedlung. Um Beispiele in einem grösseren Verhältnis anzuführen, sei auf das Welschdörfli in Chur erinnert, das bis zur Plessur ging, an deren rechten Ufern dann die civitas sich später anschloss. Die Anfänge von Zürich gehen auf das römische Kastell und die Peterskirche zurück, erst später entstand am Nordufer der Limmat das frühmittelalterliche Grossmünster und das Niederdorf.

Zum Kolumbansdorf am Wege nach Rätien kam am Wege zum Gotthardpass *Hospental*. Schon die hier gefundenen römischen Münzen stellen die Lage ins helle Licht. Als die politische Lage der Mailänder Kirche es erforderte, auf der Passhöhe, die zum Erzbistum Mailand gehörte, eine Kirche unter dem Patronate des hl. Godehard, der damals in Mailand so verehrt wurde- zu errichten, liess Erzbischof Galdinus von Mailand (1166—76) eine solche erstellen, die neuerdings ausgegraben wurde. Die Kapelle setzt einen entsprechenden Verkehr voraus, der dann immer mehr anstieg und schliesslich zur zweiten erweiterten Kapelle führte, die Erzbischof Heinrich von Mailand 1230 einweiht [46].

Für die Bedeutung des Ortes spricht vor allem sein Name. Erstmals ist er freilich erst in der 2. Hälfte des 13. Jh. belegt, so «Hospenthal» im Jahre 1285 und «Ospendal» im Jahre 1289 [47]. Im Habsburgerurbar aus dem Anfang des 14. Jh. treten sogar «Hospendal» in Ursern wie

[45] Geschichtsfreund 89 (1934) 260. (*Wymann*, Rechnungen).

[46] Grabungsberichte von *Pierangelo Donati* im Jahrbuch der Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 61 (1978) 212—214. Zur Diskussion über das Alter der ersten Kapelle siehe *I. Müller* in Schweizerische Zeitschrift f. Geschichte 28 (1978) 249—264. Schon *Karl Meyer* wie *Robert Durrer* hielten die Nachricht von 1570 über die Galdinuskapelle für echte alte Tradition, Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 9 (1929) 221 und Geschichtsfreund 84 (1929) 45.

[47] Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. I. Urkunden. 1 (1937) Nr. 1451, 1586. Das Werk wird mit QW zitiert.

«Reyden» im Luzernischen als Grenzen der Zollstrasse auf [48]. Schon immer hat man den Namen von hospitale abgeleitet. Er war aber kein lebendiger Volksname, sonst wären aus hospitale andere Formen entstanden, so etwa Hübsdel (Engadin), Spadal (Malix) usw. [49]. Es liegt gelehrter Einfluss vor und wohl auch die Erinnerung an die vielen italienischen ospedale. Solche Namen, die von Kulturzentren ausgingen, sind vielfach bekannt. Dem bischöflichen Chur ist es zu verdanken, dass aus Lucius nicht das entwicklungsmässige Gliezi, sondern Luci wurde. In unserem Gebiete war der Einfluss der Abtei Disentis besonders gross. Aus Placidus wurde nicht Plasch, sondern Placi, aus Desertinas nicht Desiert, sondern Disentis, aus Casa Dei nicht Ca(sa) de Deu, sondern Cadi [50]. Zu diesen Namen gehört auch unser Hospental.

Sehr schwierig ist die Frage zu beantworten, wann eigentlich *Hospental* entstanden ist. Man hat dafür «spätromanische Entstehung evtl. aus dem 8./9. Jh.» vorgeschlagen [51]. Man frägt sich dann, für wen denn diese karolingische Herberge in diesem siedlungsfreien Hochtal errichtet worden ist. Grundherrschaftlich und kirchlich erscheint es in späteren Dokumenten als zu Disentis gehörig. Dessen Kloster wurde aber erst im 8. Jh. gegründet und hatte zunächst an der Urbarmachung des Gebietes oberhalb des Russeinerfelsens und dann des Tavetsches genügend zu tun. Vor der Jahrtausendwende ist hier kaum ein Dauer-Hospital entstanden. Das Ur-Hospiz war das Kloster Disentis. Ähnlich war es im Münstertal, dessen alte Herberge das Kloster Müstair, gegründet im ausgehenden 8. Jh., war. St. Maria, das am Wege zum Ofenpass und zum Umbrail entstand, datierte erst aus dem 11. Jh. [52].

Das ragende Zeichen für Hospental ist die Burg, die von J. Zemp der Zeit um 1200 zugewiesen wurde [53]. Sie ruft sofort die andere etwas bescheidene Burg Pontaningen bei Rueras im Tavetsch in Erinnerung. E. Poeschel datierte sie zuerst «vermutlich Ende 12. Jh.», später jedoch

[48] *R. Maag*, Das Habsburgische Urban in Quellen zur Schweizer Geschichte Bd. 14 (1894) 218.

[49] *A. Schorta* im Bündner Monatsblatt 1949 S. 270—271. Zur Ableitung siehe auch *Siegwart* 421.

[50] *I. Müller*, Disentis im 13. Jh. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 66 (1936) 212.

[51] *Röllin* 10.

[52] *I. Müller*, Geschichte des Klosters Müstair. Disentins 1978, S. 36—37, 49, 53.

[53] Geschichtsfreund 95 (1940) 94—101.

«vermutlich im 12. Jh.». Wiederum müssen wir noch eine andere Burg zum Vergleich heranziehen, Cartatscha oberhalb Truns, die E. Poeschel zuerst nicht «vor das 12. Jh.» ansetzte, später jedoch eindeutig «um 1100» datierte [54]. Das waren Burgen der Ministerialen des Klosters Disentis, die den Herrschaftsbereich des Fürstabtes schützen mussten. So wird nach allem auch die Aufgabe des Hospentaler Turmes gewesen sein. Er wurde vom Kloster aus errichtet für dessen Vertreter und für die Aufsicht über die Gotteshausleute von Ursern. Nun ist uns erstmals ein prelatus Walterus de Ursaria, ein Beamter des Abtes, 1203 überliefert [55]. Es ist zwar in der Urkunde nicht gesagt, dass er in Hospental wohnte, aber er musste doch wie alle übrigen Ministerialen des Klosters von Bedeutung einen Wohnturm haben, der auch sichtlich seine amtliche Würde darstellte. Zudem dürfte er der Ahnherr derer von Hospental sein [56].

Die Burg hat keinen Namen wie andere (Habsburg, Kyburg, Lenzburg, Schattenburg usw.), Sie nahm den Namen der Herberge des Klosters an. Während sonst Siedlungen erst um die Burgen entstehen (Werdenberg, Rapperswil, Thun), scheint hier das vorgängige Disentiser Hospitale den späteren Burgenbau eingeleitet oder veranlasst zu haben. Dadurch wurde die Herberge potenziert, denn die Mauern der Burg und die Mannen des Burgherren konnten in Notzeiten von höchstem Nutzen sein. Daher entwickelte sich Hospental besser, doch war die Entfernung von der Kolumbanskirche in Altkirch zu wenig weit, um eine eigene Kirche bald zu veranlassen. Erst für das 14. Jh. dürfte die Marienkapelle in Anspruch genommen werden [57].

Ebenso schwierig wie bei Hospental ist die Entstehung von *Realp* zu bestimmen. Die Belege für den Ort datieren aus späterer Zeit. 1363

[54] *E. Poeschel,* Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich 1930 S. 238, 245—246 und Kunstdenkmäler des Kt. Graubünden 4 (1942) 449 und 5 (1943) 176.

[55] Text und Kommentar der Urkunde sind erstmals in den Blätter aus der Walliser Geschichte, Band X., Jahrgang 5 (1950) 410—424 veröffentlicht worden. Text nun auch im Bündner Urkundenbuch 2 (1973) 16—17 Nr. 501a. Regest auch im Quellenwerk I.3/ 2. Hälfte Nachträge, 1964, S. 804 Nr. 4.

[56] *I. Müller,* Der Passverkehr über Furka-Oberalp um 1200. Blätter aus der Walliser Geschichte, Bd. X. Jahrg. 5 (1950) 409—412.

[57] *Hoppeler,* Rechtsverhältnisse 48—52.

heisst er «Realp» und 1380 «ze Riealp» [58]. Der Name wird auf das sehr alte, aber auch sehr verbreitete alpis (bzw. alpem) und auf das lateinische ripa, romanische riva, zurückgeführt [59]. Neuerdings rechnet man es der Betonung auf der letzten Silbe wegen zu den Ortsbezeichnungen, die «noch auf Restbestände romanischer Bevölkerungsteile hindeuten» und diskutiert eine Entstehung aus dem 8./9. Jh. [60]. Dass Realp als Abschluss des Hochtales und als Anfang bzw. Schluss des Furkaweges eine gewisse Rolle spielte, ist durchaus anzunehmen. Es stellt einen Grenzposten dar, der besagen sollte: Bis hierher geht das Disentis gehörige Ursern [61]. Als Siedlung dürfte es aber eher der hochmittelalterlichen Zeit des 12.—13. Jh. zuzuweisen sein. Es war immer weniger bedeutsam und weniger wichtig als Hospental. Wenn auch seine Kreuzkapelle vielleicht schon im 14. Jh. bestand, so hatte sie doch noch im 15. Jh. keinen selbständigen Kaplan [62]. Wir haben schon bei Hospental das Münstertal als Paralellerscheinung in Erinnerung gerufen. Ende des 8. Jh. entstand das Kloster Müstair, dann gegen den Talboden hinein St. Maria als Siedlung im 11. Jh. (urkundlich belegt im 12. Jh.). Nun ging es weiter hinein und hinauf ins Tal nach Fuldera (13. Jh., urkundlich 1322) und schliesslich nach dem entfernteren und höheren Tschierv, das noch etwas später zu datieren ist [63]. Nur eine Analogie, kein Beweis, aber vielleicht doch ein bescheidener Hinweis.

Bevor wir das rätoromanische Ursern verabschieden, fragen wir uns, wieweit eigentlich das Tal besiedelt war. Das könnten wir am besten an den romanischen Örtlichkeitsnamen ablesen. Aber gerade hier liegt die Schwierigkeit, da die nachfolgenden deutschen Ansiedler vieles appellative Lehngut aus der frankoprovenzalischen Kontaktzone mitbrachten. So geht Furka nicht mit dem rätoromanischen Furcula zu-

[58] *A. Denier,* Urkunden aus Uri N. Nr. 154 und II. Nr. 178 = Geschichtsfreund 41 (1886) 122—123 und 42 (1887) 20. Die in der Literatur überlieferte Zitationen sind ungenau.

[59] *J. L. Brandstetter* im Geschichtsfreund 63 (1908) 114 und *Siegwart* 446. *Röllin* 22. Eigene Wege ging *E. Abegg,* Die Mundart von Ursern. o. J. S. 104.

[60] *Röllin* 10, 22.

[61] Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 7 (1957) 451—452.

[62] *Hoppeler,* Rechtsverhältnisse 51, 53.

[63] *A. Thaler,* Geschichte des bündnerischen Münstertales. St. Maurice 1931 S. 66, 68, 126—127.

sammen und ist daher typisch walserisch [64]. Doch hat man auf Fermigel, Gatschaule und Gafalla als Belege für die romanische Urbevölkerung verwiesen [65]. Endlich sind auch vordeutsche Namen wie Gspender, Latifen, Martschell, Matill, Mogiss und Parfallen in die Diskussion geworfen worden [66]. Noch scheint die Forschung nicht zur Ruhe gekommen zu sein, zumal eine Arbeit, die sich in besonderer Weise der ursnerischen Namenwelt widmen würde, noch fehlt.

3. Das walserische Ursern 12.—13. Jh.

Die erste Urkunde, die uns seit der römischen Verbindung von Wallis und Rätien wieder sicheres Licht in die Geschichte von Ursern spendet, ja überhaupt erst Ursern eigentlich erwähnt und beleuchtet, stammt vom Jahre 1203. Darin verkaufte der Disentiser *Abt Albert von Novenzano* an zwei Herren von Naters das Eigengut in den Pfarreien Naters und Mörel, das den beiden Mönchen Reimund und Lodowic gehörte und von diesen offenbar dem Kloster übergeben worden war. Abgefasst ist die Urkunde in Naters, da dessen Pfarrer Rodolfus im Auftrag beider Parteien als Notar amtete. Darin kommt der uns schon bekannte Vertreter der Klosterherrschaft Walterus vor (prelatus de Ursaria). Gleich auf ihn folgt Olricus de Prato, dann wieder ein Vertreter von Somvix (Lagenzun) und erst darauf die Walliser Zeugen. Hier wird also Olricus de Prato als zweiter Vertreter Urserns genannt. Man kann ihn nicht mit der Walliser-Familie de Prato, d. h. Andermatten, identifizieren, da er sonst unter den Zeugen des Rhonetales aufgetreten wäre. Es wird uns ja auch in Disentis ein Johannes de Ursaria, dictus de Prato, 1322 überliefert. Freilich ist es schwer zu sagen, wieweit hier der Ortsname schon Dorfname geworden ist, aber jedenfalls ging damals die Entwicklung in dieser Richtung [67]. Sicher ist durch eine Urkunde vom 30. No-

[64] Vgl. *J. Jud,* Zur Geschichte der romanischen Reliktwörter in den Alpenmundarten der deutschen Schweiz. Vox Romanica 8 (1945/46) 34—109, bes. S. 73—74 über Nätschen, 89—90 über Furka, 90—91 über Guspis. Vgl. *G. Saladin,* im Innerschweizerischen Jahrbuch 15/16 (1951/52) 51 und *Röllin* 21. Viele Hinweise verdankt der Verf. Herrn Dr. Andrea Schorta in Chur.

[65] *Paul Zinsli,* Walser Volkstum, Frauenfeld, 1968, S. 28. Dazu *H. U. Kägi,* Die traditionelle Kulturlandschaft im Urserental, Zürich 1973 S. 181.

[66] *Siegwart* 390, 404—406, 422, 465—467.

[67] Näheres *Müller,* Passverkehr. Siehe Anm. 55—56.

vember 1309 ein «Chunratten an der Matte» nachgewiesen, in dem Paul Kläui einen Nachfahren des Olricus de Prato von 1203 sieht. Der Sohn Konrads an der Matte dürfte Arnold, Meier von Silenen, sein. Die Familie zweigte sich demnach von Ursern nach Uri ab [68]. Der Ort Andermatt ist wiederum am 25. Juli 1397 belegt, denn es heisst dort: «der Wald ob der Matt» [69].

Die Urkunde ist aber nicht nur für Disentis und Ursern wichtig, sondern ist ein Beleg für die Benützung des Oberalp-Furka-Weges. Die Mönche kamen (vor 1203) von Oberwallis und begaben sich nach Disentis. Jetzt (1203) kam der Abt von Disentis mit drei Zeugen aus der Cadi nach dem Wallis. Dass es sich um eine wohl in verschiedenen Schüben, aber doch umfassende Wanderung handelt, belegen vor allem die Örtlichkeitsnamen Diepelingen, Schmidigen, Ziperanigen, Pontaningen (bei Rueras), die an die entsprechenden Namen im Goms erinnern (Gluringen, Blitzingen, Selkingen, Reckingen) [70]. Aber auch die sonstige Überfülle von deutschen Namen muss hier noch auf Walsergut hin durchgekämmt werden [71]. Die Sprache des Tales kann freilich nicht ohne weiteres für die Herkunft aus dem Wallis herangezogen werden. Auch andere Landschaften, die walserisch erfüllt worden waren, verloren ihren ursprünglichen Dialekt, so z. B. das Calfeisental und Weisstannen [72]. Immerhin konnte man belegen, dass man in Ursern noch Ende des 18. Jh. die Alpenrosen mit Juppe bezeichnete, was indes auch in

[68] QW I.2 (1973) 251 Nr. 516. Dazu *P. Kläui*, Die Meierämter der Fraumünsterabtei in Uri. Urner Neujahrsblatt 1955/56 S. 15—16. Siehe auch *Peter Hubler*, Adel und führende Familien Uris im 13./14. Jh., Bern 1973 S. 148—150.

[69] *A. Denier*, Urkunden aus Uri II. Nr. 203 = Geschichtsfreund 42 (1887) 42. Dazu vgl. *Röllin* 204 mit Aufzählung der Matt-Namen.

[70] *J. U. Hubschmied* in der Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 16 (1936) 376—387, ferner Verzeichnis bei *Röllin* S. 188. *Diepelingen* und *Schmidigen* sind im 15. Jh. mehrfach belegt. *Gisler* S. 111, 116 (Register). Zu diesen beiden Siedlungen siehe *Kägi* 158—160.

[71] *Abegg* 106 und *A. Kocher* in Wir Walser 9 (1971) 3 geben eine reiche Aufstellung von Örtlichkeitsnamen, wozu indes *Röllin* noch beizuziehen ist: Ingen-Namen 188, Rütti-Namen 190, Alp-Namen 196, Matt-Namen 204, Acher-Namen 199—200, Feld-Namen 208. Beachtenswert ist *H. Kreis*, Die Walser, Bern 1958 S. 64.

[72] *Abegg* 100 und besonders *Hotzenköcherle* in der Vox Romanica 3 (1938) 161—172. Dazu *Paul Zinsli*, Walser Volkstum. Frauenfeld 1968, Karte am Schluss.

Uri der Fall war und daher nicht ganz eindeutig auf Wallis zeigt [73]. Wir wissen ja, dass mit der Eröffnung der Schöllenen auch urnerische Elemente ins Tal kamen.

Abgesehen von den bislang angeführten Gründen, die in ihrer Gesamtheit ihr Gewicht besitzen, darf auch hingewiesen werden, dass ja schon die Rechtsverhältnisse von Ursern, die aus den Urkunden des 14. Jh. zu erkennen sind, für eine Einwanderung vom Rhonetal her sprechen. Wir haben eine Alp- und Allmendgenossenschaft sowie eine Gerichtsgemeinde mit einem Ammann an der Spitze, mithin die Form einer Wallser-Gemeinde [74]. Grund und Boden hatten die Einwanderer vom Abt in Form einer sogenannten freien bäuerlichen Erbleihe, wofür sie dem Grundherren einen jährlichen Zins, den sog. Abtszins, zu entrichten hatten [75].

Der Fall Ursern ist in den Walserorten nicht ohne Beispiel. Überall entdeckte man Kulturspuren der Rätoromanen (Davos, Vals). So war auch unser Hochtal schon vor den Walsern einigermassen kultiviert und sogar so besiedelt, dass bereits eine kirchliche Organisation vorhanden war. Aber es bestand keine alte Pfarrei wie in Obersaxen, dessen Kirche schon Mitte des 9. Jh. belegt ist [76].

Ursern wird nach der Urkunde von 1203 erst wieder durch den Bericht einer Reise des sel. *Jordan von Sachsen* bekannt, die im Jahre 1234 erfolgte. Die Schilderung darüber verfasste Gerard von Frachet († 1271). Der hohe Wanderer kam von der Lombardei über Ursern nach Zug und Zürich. Er bezeichnet Ursern als villa mit Namen Ursaria und charakterisiert es als einsam in den Alpen gelegen (in loco deserto, sitam in alpibus [77]. Der Begriff villa für Ursern stammt hier nicht von einem einheimischen Urkundenschreiber, sondern von einem weit entfernten fremden Berichterstatter und ist daher nicht zu pressen. Villa wird nicht nur für Siedlung und Dorf, sondern auch für Landschaft und

[73] *H. Trümpy,* Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jh., Basel 1955 S. 59—60. Dazu *J. Jud* in Vox Romanica 8 (1945/46) 71.

[74] *Hoppeler,* Rechtsverhältnisse 15—16, 35—46, dazu Ursern im Mittelalter, Zürich 1910, S. 8—9.

[75] *Gisler* 83—108.

[76] Dass auch im oberen Tavetsch die Walser auf früheres vom Rätoromanen z. T. kultiviertes Gebiet sich niederliessen, ist daher keineswegs auffällig. Zuletzt *Paul Zinsli,* Walser Volkstum 1968 S. 421 Anm. 40.

[77] Urner Neujahrsblatt 31 (1925) 1—16, dazu Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 16 (1936) 356, 403.

Tal (vallis) gebraucht [78]. Nach dem Bericht waren schon mehrere Wanderer (plures) hier vorbeigekommen, sodass der Wirt (tabernarius) nicht mehr genügend Brot zur Verfügung hatte. Mit Recht schliesst man daraus auf einen gewissen Gotthardverkehr. Merkwürdig ist der Name Hunthar, den der Gasthausbesitzer trägt. Er ist selten und wird meist mit hundert = centum zusammengebracht [79]. In diesem Falle käme hier auch in Betracht, den Namen als Amtsnamen zu erklären, den der Schreiber der Vita, Gerard von Frachet, aus den Materialien entnehmen konnte, die in dieser Hinsicht auf Befehl des Pariser Generalkapitels von 1259 von den Prioren eingeschickt worden waren [80]. Ein Analogon dazu wäre, dass in Disentis bis ins 19. Jh. hinein der Landammann der Cadi die Fremden bewirtete [81]. Wie man auch den Namen deuten will, der Hunthar von Ursern des Jahres 1234 ist nicht irgend ein Gastwirt in Ursern, sondern ein führender Mann des Tales.

Man hat gefragt, ob hier Altkirch oder Andermatt unter dem genannten Dorf Ursern zu verstehen sei [82]. Die Antwort kann nur lauten: weder Altkirch noch Andermatt, sondern beide zusammen. An die romanische Bevölkerung schloss sich bei der Unteralprheuss die Walsersiedlung an, die noch ganz zur Kolumbanskirche gehörte und erst seit 1602 in der Kirche der Apostelfürsten Petrus und Paulus ein eigenes Gotteshaus erhielt. In Schaan diente St. Peter für die Rätoromanen und St. Laurentius für die Alemannen [83]. In Sagens (bei Ilanz) haben wir

[78] *F. Wernli,* Die Talgenossenschaften der Innerschweiz, Zürich 1968 S. 208—210.

[79] *E. Förstermann,* Altdeutsches Namenbuch, Personennamen 1 (1900) 928—929, dazu *Förstermann-Kaufmann,* Altdeutsche Personennamen, Ergänzungsband, München 1968 S. 207—209. *Ad. Socin,* Mittelhochdeutsches Namenbuch, Basel 1903 S. 219, 421.

[80] Zu Huntari siehe *Wernli,* Talgenossenschaften S. 85—86, dazu Art. Hunderschaft im: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte II. Liefg. 10, Berlin 1973, S. 272—275, der Huntare in Alemannien im 8.—10. Jh. bezeugt. Der Artikel, auf den uns Prof. Ferdinand Elsener, Tübingen, und Prof. Claudio Soliva, Zürich, aufmerksam machten, zeigt freilich auch die ganze Problematik des Themas auf.

[81] Reise von Zürcher 1757 in Ms. L. 444 S. 821—830 der Zentralbibliothek Zürich und *G. K. Ch. Storr,* Alpenreise 2 (1786) 127—128.

[82] *H. U. Kägi,* Die traditionelle Kulturlandschaft im Urserental, Zürich 1973 S. 181.

[83] Jahrbuch des hist. Vereins für das F. Liechtenstein 59 (1959) 305—310.

im frühen Mittelalter auch ein äusseres Dorf mit der Marienkirche, während das innere Dorf um St. Kolumban lag [84]. Aber in beiden Fällen gab es nur ein Dorf Schaan und nur ein Dorf Sagens. Wieviel mehr gab es nur ein Dorf Ursern, nachdem es ja auch nur eine Kirche gab. So weist der Ausdruck villa 1234 auf die eine Siedlung Altkirch-Andermatt hin.

Die nächste Erwähnung Urserns findet sich in den Annalen des *Abtes Albert von Stade* (Hannover), die 1236—40 datiert werden können. Er führt nicht nur die Route über den Grossen St. Bernhard, sondern auch über den Gotthard an, dessen Namen er als mons Elvelinus bezeichnet, den aber die Lombarden Ursern nennen (per Elvelinum montem, quem Langobardi vocant Ursare) [85]. Für den norddeutschen Abt ist Ursern in diesem Falle eine Bezeichnung für den Gotthardberg, nicht für das Tal in erster Linie. Auch schreibt er diese Nomenklatur den Langobarden zu, was typisch ist für den norddeutschen Verfasser. Umgekehrt sprechen die Mailänder gerne von Alemannien, sieht doch Goffredo da Bussero (13. Jh.) die Disentiser Heiligen Placidus und Sigisbert als Alemannen an [86].

Die steigende Bedeutung der Gotthardroute kontrastiert deutlich im Absinken der Lukmanierabtei Disentis, die gerade seit 1213 einen Vogt auf sich nehmen musste. Das kam so. Im Sommer 1212 zog der junge *König Friedrich (II.)* von Sizilien von Italien über Chur ins Schwabenland. Ihm schlossen sich Abt Ulrich VI. von St. Gallen und sein Bruder Heinrich II. an, die der im Misox reich mit Grundbesitz versehenen Familie der Sax angehörten [87]. Nach seiner Krönung kehrte der zweite Friedrich Ende März oder Anfang April 1213 wieder zurück und hielt in Konstanz Hof, bei dem nicht nur die beiden Brüder Sax weilten,

[84] Jahresbericht der hist.-antiquar. Ges. von Graubünden 69 (1939) 119—120 und 99 (1969) 33.

[85] QW I. 1. Nr. 381.

[86] *Magistretti-Monneret,* Liber Notitiae Sanctorum Mediolani. Milano 1917 Sp. 310. Für die Südländer war Alamania nördlich des Gotthards gelegen. *K. Meyer,* Blenio und Leventina, Luzern 1911 S. 222—223.

[87] Die entscheidende Quelle ist die Ursberger Chronik in MGH SS.XXIII. S. 377, zitiert in *Anna-Maria Deplazes-Haefliger,* Die Freiherren von Sax und die Herren von Sax-Misox bis 1450. Zürcher Diss. Buchdruckerei Langenthal 1976 S. 41.

sondern auch Abt Burkard von Disentis [88]. Vermutlich wurde Heinrich II. damals als Lohn für seine im Vorjahr 1212 erfolgte Parteinahme für den jungen Staufer mit der *Reichsvogtei Disentis* belehnt. Dabei spielte wohl auch die Sicherung der Lukmanierroute eine gewisse Rolle. Jedenfalls erscheint Heinrich II. als regierender Vogt in dem Herrschaftsgebiet des Klosters, den freilich sein Untervogt Thomasius de Torre (Turre) vertrat.

Das wissen wir nicht aus Originalurkunden, wohl aber aus verschiedenen noch erhaltenen Urkundenregesten. In erster Linie hat Abt Augustin Stöcklin (Administrator 1631—34 und Abt 1634—41) eine längere Inhaltsangabe überliefert [89]. Kürzer, aber etwas anders gibt uns davon Kenntnis der Rheinauer Pater Benedikt Oederlin († 1655) [90]. Darauf folgen die Litterae Disertinenses des Einsiedler Abtes Placidus Reimann (1629—1670), verfasst um 1650, dann die Annales Monasterii Desertinensis von P. Adalbert Defuns, die schon 1696 abgeschlossen waren, von denen uns jedoch nur ein Auszug (Synopsis Annalium) von 1709 erhalten ist, den jedoch der gleiche Verfasser selbst machte (Abt 1696—1716). Endlich berichten die Annales Fabarienses von 1696 vom Pfäferser Pater Gerold Suiter über das gleiche Thema [91]. Im Allgemeinen sind die Angaben von Abt Reimann sehr vertrauenswürdig. Wie

[88] Bündner Urkundenbuch II. Nr. 560 zum 31. März 1213. Dazu *Deplazes-Haefliger* S. 41, 49.

[89] Archiv Muri-Gries in Sarnen, Acta Desertinensia D 2: Brevis Chronologia S. 32 im Anhang Nr. 20: Burchardus abbas Desertinae cum voluntate et parabola fratrum, militum et servientium suorum majoris partis et consensu Thomasi de Turris advocati in hoc negotio oppingneranti (!) omnia bona praesentia et futura monasterii, nominatim ea, quae caenobium possidet im Lombardia, pro quadam summa argenti. Actum Desertinae 1213 sub advocato Henrico de Sacco. Text auch ediert im Bündner Monatsblatt 1934 S. 69 Anm. 3.

[90] Stiftsarchiv Einsiedeln, Abt. Rheinau R 229 S. 15—16: Abbas Buchardus fuit abbas anno 1213, die mercurii 10, exeunte maio. Conuentuales eius sunt D. Anricus de Sursaxa, D. Bernhardus de Cagno, D. Anricus, D. Gualfredus, D. Emi, omnes de Vale-Saxo, D. Guid. de Macago. Litera hic. Heinricus de Saxo aduocatus monasterii. Der ganze Passus geht auf den Dissentiser Pater Benedictus Gessler (Prof. 1640, Tod 1676) zurück, wie auf S. 47 angegeben ist. Er ist als Beleg für die Walserwanderung sehr wichtig. Vgl. Blätter aus der Walliser Geschichte X 5 (1950) 424—427.

[91] Die Texte sind ediert in *F. Perret,* Urkundenbuch der südlichen Teile des Kt. St. Gallen 1 (1961) 217 Nr. 267 und in *E. Meyer-Marthaler-Fr. Perret,* Bündner Urkundenbuch 2 (1973) 63 Nr. 563 sowie in *Deplazes-Haefliger* S. 49.

sich auch zeigt, sind gute Elemente in den beiden Annalen-Werken zu finden.

Schon längst hat man erkannt, dass es sich um zwei Urkunden handelt, deren erste in Disentis am Freitag, den 10. Mai 1213 ausgestellt wurde (Öderlin, Defuns), deren zweite aber an einem Mittwoch des ausgehenden Mai, also am 29. Mai 1213, ausgefertigt war (Öderlin, Reimann) [92]. Der Ort der letzteren Beurkundung ist nicht genannt. Am 31. März 1213 urkundeten der Abt und die beiden Brüder Sax noch in Konstanz, wie wir schon erzählt haben. Vielleicht hat dieser Aufenthalt in der Bodenseestadt die Verpfändung der italienischen Güter beschleunigt. Auch inhaltlich sind die beiden Urkunden zu unterscheiden. Am 10. Mai erhält der Edle Godofredo von Como die Klostergüter (Defuns), am 29. Mai wird kein Empfänger genannt. Reimann meldet nur bestimmte Güter (quaedam bona), Stöcklin, Defuns und Suiter aber bezeichnen alle lombardischen Besitzungen als verpfändet (omnia bona). Es sind genau diejenigen in den Gebieten der Diözesen Mailand und Como, die der Mailändische Geistliche und gewählte Disentiser Abt Anton von Carnisio um die Mitte des 13. Jh. zu retten sucht [93]. Der Preis ist nirgends angegeben, auch bei Stöcklin und Suiter nur allgemein angedeutet (pro quadam summa argenti). Offenbar nahmen sich die Registratoren nicht die Mühe, die ihnen wohl wenig sagenden Finanzangaben zu notieren.

Die Zustimmung der Mönche und der Ministerialen, mithin der ganzen Klosterfamilie, heben alle Chronisten hervor, ausgenommen einzig Defuns. Er allein führt auch den Vogt Heinrich von Sax nicht namentlich auf, sondern schiebt einzig allgemeine Klagen über die Vögte ein, die gewiss nicht in der Urkunde standen. Den Prokurator bzw. Untervogt Thomasius von Torre (Turre) verraten uns Stöcklin, Reimann und Suiter. Die Torre hatten ihre wichtigen Positionen im nahen Blenio. Unklar bleibt freilich, wie Reimann einerseits berichtet, Torre sei von den Disentisern für ihre Angelegenheit gewählt worden (quem elegerunt advocatum in hoc negotio), anderseits aber meldet, Torre habe sich als Beauftragter des Saxer Vogtes ausgewiesen (eo quod dicebat, se

[92] *Th. v. Mohr*, Die Regesten der Benedictiner-Abtei Disentis, Chur 1853 Nr. 44—45. Bündner Monatsblatt 1934 S. 69. Blätter aus der Walliser Geschichte X 5 (1950) 424—427 mit ausführlicher Behandlung des Öderlinischen Regestes.

[93] Bündner Urkundenbuch II. Nr. 879 zu 1251 und Nr. 901 zu 1254.

missum esse domini Anrici de Sacco). Vielleicht wollten die Disentiser nur einen ihnen geneigten Prokurator haben.

Einzig Suiter berichtet uns, dass eine der beiden Urkunden in Gegenwart des Pfäferser Abtes Konrad I. von Zwiefalten (1206—18) ausgestellt worden sei. Der anwesende Untervogt Thomasius von Torre sei auch ein Verwandter (cognatus) des Disentiser Abtes Burchard gewesen. Da die Bezeichnung cognatus sehr weitgehende Verwandtschaft anzeigen kann, sind wir hier nicht genau orientiert [94]. Abt Burkard könnte wohl mütterlicherseits mit den Herren von Torre verwandt gewesen sein. Sicher waren die beiden Familien der Torre und der Sax miteinander verschwägert [95].

Wie lange Heinrich II. Vogt blieb, ist nicht unmittelbar überliefert. Sozusagen einstimmig datieren die Forscher den Wechsel in die Jahre 1239/40. Damals gab Friedrich II. den Grafen von Rapperswil die Vogtei über Ursern, nahm also das Hochtal aus der Vogtei über den ganzen Disentiser Klosterstaat heraus, ohne Zweifel, um den Gotthardweg, der immer grössere Bedeutung erlangte, zu sichern [96]. Das war die günstige Gelegenheit, um überhaupt die Vogtei über Disentis zu wechseln und sie den Werdenbergern zu übertragen. Auf jeden Fall wäre Heinrich von Sax schwer gekränkt gewesen, wenn man ihm den wichtigsten Teil seines Schutzgebietes weggenommen hätte und Friedrich II. wäre auch nicht jener Politiker und Diplomat gewesen, als welcher er in die Geschichte eingegangen ist, wenn er nicht 1239/40 in Ursern wie in der Cadi die Vogtei gleichzeitig geändert hätte. So begreift man auch eher, warum der Saxer um diese Zeit zu antistaufischen Partei überging und zusammen mit Simon von Orello 1242 das kaiserliche Bellinzona eroberte. Wie sollte der Staufer erst jetzt, nach einem so offensichtlich feindseligen Streich, die Gesinnung des Saxers erkannt und ihn nicht schon vorher demaskiert haben [97]?

Man hat auch die Bemerkung eines Chronisten des ausgehenden 18. Jh. ernst genommen, wonach der Disentiser Abt Johann von Malderon

[94] *J. F. Niermeyer,* Mediae Latinitatis Lexicon Minus, Fasz. 3 (1956) 196.

[95] Siehe Näheres *Deplazes-Haefliger* 25—28, 50—51.

[96] QW I. 1 Nr. 409 zu 1239/40.

[97] QW I. 1Nr. 421 zum 21. Dez. 1240. *Deplazes-Haefliger* 57 verlegt den Vogteiwechsel in die Zeit von 1242 und später.

erst 1247 dem Herrn von Sax die Vogtei genommen hätte [98]. Diese Nachricht stammt aus der Klostergeschichte von P. Augustin a Porta († 1795), gemäss deren Johann von Malderon 1247/48 also nur ein halbes Jahr regiert hatte. Der Chronist schliesst an diese Meldung allgemeine Klagen über die Vögte an, ohne sichtliche nähere Begründung, fügt indes noch hinzu, dass nach Entfernung derer von Sax die Werdenberger im Amte gefolgt seien [99]. Die ganze Nachricht ist zu allgemein, um auf den Malderon-Abt bezogen werden zu können. Vogt Heinrich II. selbst starb vor dem 11. Januar 1248. Da sein Sohn Albrecht II. schon vor dem 15. November 1235 starb, dürfte wohl Heinrich II. der letzte Saxer Vogt gewesen sein [100].

Wer auch immer als Vogt waltete, Grundherrschaft und kirchliches Besitzrecht blieben trotzdem dem Kloster Disentis. Die einzige Urkunde, die uns um die Mitte des 13. Jh. über gewisse Verhältnisse im ursnerischen Tale wenigstens mittelbar berichtet, datiert vom 5. Januar 1252. Damals verkaufte *Burkard de Fontana* mit Erlaubnis seines Abtes (cum manu) Henricus von Disentis sein Eigengut und seine Leute in Maggingen bei Altdorf an das Lazariterhaus in Seedorf [101]. Offensichtlich war dieser Burkard ein Ministeriale des Klosters Disentis, in dessen Gebiet er auch 1237—78 mehrfach als Zeuge auftritt [102]. An der zu Disentis erfolgten Beurkundung nahmen zwei Zeugen aus dem Oberwallis teil, so Chonradus de Mülebach, der auch sonst in zwei Walliser Urkunden von 1245 und 1268 erwähnt ist [103]. Neben ihm waltete Jacobus de Supramonsterio, also ein Mann aus dem oberen Teile von Münster in

[98] *A. Eichhorn,* Episcopatus Curiensis, St. Blasien 1797 S. 231 und *Deplazes-Haefliger* 51—52 mit ungenauer Zitierung. Über die Schwenkung der Saxer siehe grundlegend *K. Meyer,* Blenio und Leventina, Luzern 1911 S. 201—211.

[99] Stiftsarchiv Einsiedeln, Abt. Rheinau: Miescellania van der Meer, Bd. VII. S. 37 bzw. 45, Kopie Disentis S. 42: Nobilibus de Sacco ab Advocatia remotis, Comites de Werdenberg ad illud officium tyrannicum sese instruserant idque tenuerunt. Daraus machte *Eichhorn:* Ioannes I. de Malderon loci monachus abbtiae admotus id sua vigilantia effecit, ut advocatia a nobilibus de Sacco, qui a rapinis desistere nolebant, ad comites de Werdenberg devolveretur. Episcopatus Curiensis l. c. S. 231. In beiden Texten fallen die abschätzigen Bemerkungen der Chronisten, nicht der Urkunden, auf.

[100] Genealogische Hinweise bei *Deplazes-Haefliger* 166 und passim.

[101] QW I. 3 (2. Hälfte) Nr. 9. Text auch im Bündner Urkundenbuch II. Nr. 880.

[102] Bündner Urkundenbuch II. Nr. 746, 880, 953 und III. Nr. 1082.

[103] *J. Gremaud,* Documents relatifs à l'histoire du Valais 1 (1875) Nr. 488 und 2 (1876) Nr. 744.

Goms [104]. Die Zeugen sprechen für die West-Ost-Verbindung von Rätien zum Wallis. Die Hintergründe, warum gerade zwei von Goms in Ursern waren, entziehen sich unserer Kenntnis. Dass sie nur zufällig und nur gerade augenblicklich dort waren, ist schwer zu glauben.

Die nächstfolgende *Urkunde vom 1. Dezember 1282* ist nicht erhalten, allein der Bündner Chronist Ulrich Campell im 16. Jh. berichtet uns deren Inhalt. Der Churer Bischof Friedrich von Montfort (1282—90) schloss mit dem Bischof Peter von Sitten in dessen Residenzstadt einen gegenseitigen Hilfsvertrag [105]. Nicht nur Bündner Chronisten, auch Dokumente des Wallis wissen davon. So wies ein Bündnis zwischen Rätien und Wallis vom 5. August 1600 in der Einleitung auf diese Urkunde von 1282, welche die beiden Bischöfe von Chur und Sitten schlossen [106]. Für die Echtheit dieser Überlieferung spricht das Datum vom 1. Dezember. Friedrich von Montfort war tatsächlich noch bis zum 21. November 1282 Dompropst, siegelte aber schon am gleichen Tage als Elekt (erwählter Bischof) [107]. Dass eine Überquerung von Oberalp und Furka zu dieser späten Zeit Ende November noch möglich wäre, erhärtet die Tatsache, dass der grosse Schneefall in unseren Gegenden meist erst gegen Ende des Winters hin eintritt. Wie endlich der Inhalt des Vertrages gut in den historischen Zusammenhang hineinpasst, das wird sich noch bei der späteren Behandlung der Urkunde vom 5. August 1288 zeigen.

Doch vorerst ist noch die Urkunde vom *9. Februar 1285* zu erörtern, in der sich der Disentiser Vogt Hugo von Werdenberg, vertreten durch seinen Untervogt Gotschalk, zusammen mit den Dienstleuten sowie der Gemeinde von Disentis (Cadi) an den früheren Klosteradministrator Anton von Carnisio wandte mit der Bitte, er möge sich für die *Rück-*

[104] Es gab keine Familie des Namens de Monasterio. Stets handelte es sich um die Bezeichnung eines Wohn- oder Heimatortes. Belege schon seit 1233. Näheres Blätter aus der Walliser Geschichte III. 5 (1906) 416—417.

[105] U. Campelli Historia Raetica ed. Pl. Plattner 1887 S. 285 Kap. 24. Dazu *Th. von Mohr*, Codex Diplomaticus 2 (1854) Nr. 15 S. 16.

[106] *J. Gremaud*, Documents relatifs à l'histoire du Valais 2 (1876) Nr. 914. Darauf machte L. Carlen neuerdings aufmerksam. Blätter aus der Walliser Geschichte XVI. 4 (1973) 9.

[107] Helvetia Sacra 1 (1972) 480.

gabe der lombardischen Besitzungen einsetzen [108]. Hier machte Ursern als Bestandteil der fürstäbtlichen Herrschaft mit. Genannt ist in erster Linie Johannes von Moos (Mosen), der 1331 verstorben und der gemeinsame Vater der Zweige von Ursern und Uri war [109]. Erst nach ihm wird Hans von Hospental erwähnt, der in die Genealogie der Familie nicht recht einzureihen ist [110]. Immerhin darf bemerkt werden, dass das Geschlecht wohl mit dem Walterus, dem 1203 genannten prelatus de Ursaria, seinen Anfang nahm, mithin schon früher im Dienste des Klosters stand [111].

Der dritte Petent in der Reihe ist Nikolaus von Gluringen (Goms). Den ältesten Vertreter auch dieser Familie können wir in der schon vielfach zitierten Urkunde des Abtes Albert von 1203 entdecken, es war Lodovicos de Gluringen. Mit ihm ist Nikolaus verwandt (Enkel?) [112]. Waren wir mit Nikolaus von Gluringen über die Furka hinaus gegangen, so umgekehrt mit Hugo von Pontaningen und seinem Bruder Wilhelm über die Oberalp. Die Familie von Pontaningen war wahrscheinlich auch walserischer Herkunft und erbaute sich um 1200 bei Rueras im Tavetsch eine einfache Burg. Wilhelm spielte in der Cadi eine besondere Rolle, so erhielt er vom Kloster die Burg Chischliun ob Somvix und war daher auch der Vogt der dortigen Beginensiedlung, anderseits aber bedrängte er auch das Kloster [113].

Johann von Moos, Hans von Hospental und Nikolaus von Gluringen werden als homines de Ursaria, pertinentes ecclesie Disertinensi, bezeichnet. Homines hat hier nicht die Bedeutung von Leute, sondern von Dienstleuten oder Ministerialen, deren Aufnahme ja auch homa-

[108] Bündner Urkundenbuch III. Nr. 1140, ausführliches Regest in QW I. 1 Nr. 1451. Zur Bedeutung der Urkunde siehe Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 16 (1936) 407—408.

[109] QW I. 2 Nf. 1584 zu 1331. Dazu *M. Schnellmann*, Die Familie von Moos von Uri und Luzern. Luzern 1935 S. 33—34 sowie *Peter Hubler*, Adel und führende Familien Uris im 13./14. Jh. Bern 1973 S. 155—156, 178, 210.

[110] Erst 1309 erscheint wieder ein «Johansen von Ospendal». QW I. 2 Nr. 516. Dazu *L. Suter* im Geschichtsfreund 95 (1940) 17, 111.

[111] Bündner Urkundenbuch II. Nr. 501a.

[112] Näheres *Müller*, Passverkehr 416—417. Vgl. *Hoppeler*, Rechtsverhältnisse 11 und *L. Carlen*, Gericht und Gemeinde im Goms, Fribourg 1967 S. 44—45.

[113] Wilhelm von Pontaningen ist noch nachzuweisen im Bündner Urkundenbuch II. Nr. 886, 953 und III. Nr. 1082, 1171 in der Zeit von 1252 bis 1278 (1287). Über die Ritter von Pontaningen Bündner Monatsblatt 1943 S. 21—27.

gium hiess [114]. Dass zwei dieser in Ursern heimisch waren, begreift man leicht, da Grundherrschaft und Kirchenvogtei immer noch zu Disentis gehörten. Aber auffällig ist, dass sich selbst ein Gomser, Nikolaus von Gluringen, darunter befand. Das setzt doch enge Verbindung zwischen Oberwallis und Ursern/Rätien voraus. Da Disentis nie westlich der Furka weder territoriale noch kirchliche Ansprüche hatte, ausgenommen die privatrechtlichen von 1203, bleibt nur übrig, hier an ein Herüberkommen des Geschlechtes derer von Gluringen nach Ursern zu denken. In unserer Urkunde von 1285 werden auch die ministeriales de Tivez, also die Ministerialen von Tavetsch erwähnt. An erster Stelle steht Hugo von Pontaningen, der sogar als dominus hervorgehoben wird, wie dies sonst in der Urkunde nur noch vom sacerdos et scholaris Branchinus hinzugefügt wird.

Nun müssen wir wieder an die Urkunde vom 1. Dezember 1282 zurückerinnern, in welcher die Bischöfe von Chur und Sitten miteinander einen Vertrag eingingen. Die Zeiten waren nicht besser geworden. Am 15. Januar 1283 starb Graf Rudolf II. von Rapperswil ohne leibliche Erben. Damit wurde die Reichsvogtei über Ursern frei. Nach allem zog sie König Rudolf von Habsburg (1273—91) sofort an sich und übertrug sie seinen Söhnen [115]. Kam hinzu, dass der gleiche Habsburgerkönig um die gleiche Zeit (um 1283) die Grafschaft Laax errichtet, zu der auch Freie in Somvix, also in der Klosterherrschaft Disentis, gehörten [116]. Endlich stand Hugo von Werdenberg, der Disentiser Vogt, im Dienste des Habsburgers [117]. Alles Gründe, warum politische Abmachungen zwischen den führenden Männern des Rhone- und Rheingebietes fällig, ja notwendig waren, um sich gegen weiteres Vordringen der Habsburger zu schützen.

Am *5. August 1288* schlossen fünf Oberwalliser Herren mit dem Churer Bischof Friedrich und dem Disentiser Abt Simon wie mit dem

[114] *J. F. Niermeyer,* Mediae Latinitatis Lexicon Minus, Fasz. 6 (1958) 491—494 zu homagium, hominaticus und homo.

[115] QW I. 1 Nr. 1397 zum 15. Januar 1283.

[116] *Peter Tuor,* Die Freien von Laax. Chur 1903 S. 28—59. *Jürg L. Muraro,* Untersuchungen zur Geschichte der Freiherren von Vaz. 1970 S. 29—40, 157—161 (= Jahresbericht der hist.-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden Bd. 100).

[117] *K. Meyer,* Der Ursprung der Eidgenossenschaft, in Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 21 (1941) 441—443.

Minnesänger Heinrich von Frauenberg einen auf fünf Jahre befristeten Vertrag [118]. An der Spitze der Urkunde steht Thomas von Gluringen. Ob er Bruder oder Vetter des 1285 genannten Nikolaus von Gluringen war, wissen wir nicht [119]. Wie führend er gewesen sein muss, zeigt schon die Charakterisierung als dominus und miles (Ritter), was in dem Dokument nur dem Bischof und dem Frauenberger zukam. Schon Traugott Schiess bemerkte dies offenbar und fügte hinzu: «Der Umstand, dass der Abschluss dieses Bündnisses in Ursern erfolgte, könnte andeuten, dass Ritter Thomas von Gluringen als Vertreter der Talschaft Ursern gelten darf, wie Nikolaus von Gluringen» im Jahre 1285 [120]. Er scheint faktisch wenigstens Ammann des Tales gewesen zu sein. 1283 ist ja auch ein «Amman von Urserron» nachweisbar [121]. Man hat eingewendet, dass Thomas von Gluringen weder Disentiser Ministeriale noch in Ursern begütert gewesen sei [122]. Dass er aber einem höheren Stande angehörte und mit dem Kloster Disentis sehr verbunden war, lässt sich kaum bezweifeln.

Neben Thomas von Gluringen sind noch Wilhelm, Nikolaus und Marquard von Mörel genannt. Letzterer ist uns deshalb bekannt, weil er Vater des 1285 genannten Nikolaus von Gluringen war, der sich indes nach seiner Mutter nannte [123]. Endlich ist Johannes von Visp in der Urkunde erwähnt. Die Familie ist schon in der vielfach zitierten Urkunde von 1203 durch Rodolfus de Uios nachgewiesen [124].

Der Schutzvertrag wurde bezeichnenderweise in Ursern selbst abgefasst (actum in Ursaria), wohl deshalb, um den Walliser Herren entgegenzukommen. In der Sache aber handelt es sich um eine ganz antihabsburgische Partei, die in den Werdenbergern, Walter IV. von Vaz und König Rudolf ihre Gegner sahen. Initiant war wohl der Churer

[118] Bündner Urkundenbuch III. Nr. 1192. Ausführliches Regest in QW I. 1. Nr. 1556.

[119] Über die Familie von Gluringen siehe *Carlen*, Gericht S. 45.

[120] QW I. 1 Nr. 1556.

[121] QW I. 1. Nr. 1407.

[122] Geschichtsfreund 95 (1940) 102—103 *(L. Suter)*.

[123] Gremaud II. Nr. 962: Nicolaus de Gluringen, filius Marquardi de Morgia militis. Über ihn *Carlen*, Gericht S. 45, 47.

[124] Über die Familie Carlen, Gericht 45.

Bischof, der schon bald dafür in den Kampf zog, gefangen genommen wurde und 1290 bei einem Fluchtversuch starb [125].

Wie sehr damals der Weg vom rätischen Klostergebiet über Ursern in die Innerschweiz ging, lehrt uns eine Urkunde, die am *26. Juli 1300* in der Burg Pontaningen (bei Rueras) abgefasst wurde. Darin übergibt Abt Nikolaus von Disentis die *Frau Berchte,* eine Leibeigene der bündnerischen Abtei, Tochter des verstorbenen Ägidius von Tavetsch, genannt von Casura, dem Kloster Wettingen, und zwar mit ihren jetzigen und ihren künftigen Kindern [126]. Als erster Zeuge waltet der Herr der Burg, Hugo von Pontaningen, der uns schon 1278 begegnete und der Sohn Wilhelms I. (1252—78) war [127]. Darauf folgte Heinrich und Walther von Hospental, der in die bisher bekannte Genealogie der Hospentaler nicht genau einzureihen ist [128]. Ihm schliesst sich an Altmann von Kilkvn. Der Vorname Altmann ist vielfach nachzuweisen, so auch bei Bischof Altmann von Passau († 1091) und dem Abt Altmann von Niederaltaich († 1402) [129]. Schwierig ist das Kilkvn zu erklären, der Endung nach indes eher romanischer Herkunft [130]. Vom Kloster waren der Mönch Wilhelm und der Kustos Petrus zugegen. Es waren mithin auf der Burg Pontaningen der Abt und zwei Mönche anwesend, ferner Vertreter zweier klösterlichen Dienstmannenfamilien (Pontaningen und Hospental).

[125] Die Wichtigkeit dieses Bündnisses hat erstmals *K. Meyer* erkannt. Die Urschweizer Befreiungstradition, Zürich 1927, S. 232. Dazu Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 16 (1936) 408—409 *(I. Müller).* Selbst *L. Suter* anerkennt Thomas von Gluringen als «Haupt einer schon damals bestehenden antihabsburgischen Partei». Geschichtsfreund 95 (1940) 102. *J. Muraro* findet die Walliser Adeligen als «nicht besonders repräsentativ», was insofern richtig ist, als Herren vom mittleren Wallis fehlen. Doch stellt der Verf. den politischen Hintergrund des Vertrages nicht in Abrede. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 100 (1970) 134.

[126] Bündner Urkundenbuch III. Nr. 1305, *A. Denier,* Urkunden aus Uri I. Nr. 65 = Geschichtsfreund 41 (1886) 45—46. Regest QW I. 2 Nr. 243. Photokopie der Urk. im Stiftsarchiv Disentis.

[127] Über die Familie Bündner Monatsblatt 1943 S. 21—25.

[128] *L. Suter* im Geschichtsfreund 95 (1940) 111.

[129] *E. Förstemann,* Altdeutsches Namenbuch. Bd. 1. Personennamen, Bonn 1900 Sp. 62.

[130] Kilchun findet sich nicht im Rätischen Namenbuch 2 (1964). Das QW I. 2. Nr. 243 bietet wohl ein Regest, führt aber Altmann von Kilkun im Register nicht an.

Der Inhalt der Urkunde gipfelt darin, dass die Familie des *Ägidius von Tavetsch* zu den nicht ritterbürtigen Dienstleuten des Klosters gehörte, deren Kinder nur mit Erlaubnis des Abtes einem andern Herrn übergeben werden dürfen. Schon am 5. Januar 1252 verkaufte Burkhard von Fontana, ein Ministeriale des Klosters, mit Erlaubnis des Abtes (cum manu mei abbatis) Eigenleute an das Lazariterkloster in Seedorf [131]. Später tauschten Disentis und Pfäfers 1339 und 1349 Leibeigene aus, ebenso 1413 das Hochstift Chur und die Abtei Disentis. Bei all diesem Wechsel von Gotteshausleuten handelt es sich wohl zunächst nur um eine Veränderung des Wohnsitzes und des Lehensherrn, was aber nicht sagt, dass die Gotteshausleute der beiden Herrschaften nicht untereinander heiraten konnten. Diese Möglichkeit, Connubium oder Genossame genannt, scheint eher vorausgesetzt zu sein und zwar nicht nur im 14. Jh., sondern schon im 13. Jh. [132]. Es könnte aber auffallen, dass hier im Jahre 1300 eine leibeigene Frau mit ihren Kindern an das im Aargau liegende und daher entfernte Kloster Wettingen übergeben wird. Aber schon die Gründer dieser Zisterzienserabtei, die Edlen von Rapperswil, schenkten Erbgüter in Uri. Dessen Eigenleute gelobten 1242 dem Abte die Treue und die Entrichtung ihrer Abgaben [133]. Zu diesem Grundstock kamen noch 1290 Güter und Turm in Göschenen [134]. Daher war es kein weiter Weg, von Tavetsch über Ursern nach Göschenen zu kommen. Auch wenn die Leibeigene im Tale ihrer Heimat blieb, war sie doch nicht ohne Zusammenhang mit den übrigen Wettinger Eigenleuten. Drückend war der Stand der Leibeigenen in Wettingen nicht, denn der Abt hatte nun für das Alter und die Kinder zu sorgen. Selbst Freie übergaben sich in dieser Weise dem Kloster [135].

Der Name Berchta ist vom germanischen «hell, glänzend» abzuleiten

[131] Bündner Urkundenbuch II. Nr. 880 und QW I. 3/2. Hälfte Nr. 9.

[132] Zu 1339 siehe *Th. v. Mohr*, Codex Diplomaticus 2 (1854) 340—341 Nr. 263, zu 1349 *Th. v. Mohr*, Regesten der Abtei Disentis, Chur 1853 Nr. 118 (nach der Synopsis), ebendort Nr. 166 zu 1413. Zum Ganzen *W. Müller*, Entwicklung und Spätformen der Leibeigenschaft am Beispiel der Heiratsbeschränkungen. Sigmaringen 1974 S. 74—75, 129—130, 138 über Disentis, S. 147, 150 zum Alter dieses Brauches.

[133] QW I. 1 Nr. 452 zu 1242.

[134] QW I. 1 Nr. 1625 zum 29. April 1290.

[135] *F. Wernli*, Beiträge zur Geschichte des Klosters Wettingen. Basel 1948 S. 120—122.

und findet sich vielfach im Früh- und Hochmittelalter belegt [136]. Noch 1265 schenkte eine Berta von Malix, Witwe des Heinrich Boz von Chur, eine Hofstatt [137]. Ob sie vom Rheintal her oder von Ursern bzw. Wallis oder Uri herkam, wissen wir nicht. Sie könnte auch einheimischer Herkunft gewesen sein.

Der Vater Ägidius trug einen christlichen Taufnamen, näherhin einen Heiligennamen. Damit ist der *hl. Ägidius von der Provence,* gestorben 721/25, gemeint, dessen Fest auf den 1. September fiel. Durch die Erhebung seiner Reliquien 925 und seine Vita aus dem 10. Jh. wurde die nach ihm benannten Stadt St. Gilles zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte des Mittelalters. In unseren Gebieten erscheint der Kult um die Jahrtausendwende. Dafür sind drei Kalendare des Klosters St. Gallen aus dem 11. Jh. Beleg, die das Fest des Heiligen notierten (Sang. 413—414, 387). Die ersten beiden Quellen nennen zuerst die hl. Verena, dann den «Egidius abbas», die dritte bietet die Reihenfolge: Verena, Ägidius und Priscus [138]. Noch dem 11. Jh. darf das Kalendar von Muri zugerechnet werden (Cod. Murensis 19) [139]. In die erste Hälfte oder Mitte des 12. Jh. gehören die Kalendarien der Benediktinerklöster Zwiefalten und Ottobeuren. In der Handschrift von Zwiefalten figuriert sogar der südfranzösische Abt vor der Heiligen aus Zurzach [140]. In das 12. Säkulum sind auch die Kalendarien von Engelberg (Cod. 42) und von der Bischofsstadt Chur (Cod. C) zu datieren [141]. Engelberg gehörte zum Konstanzer Sprengel, in dem überhaupt während des gleichen Jahrhunderts dem Heiligen von St. Gilles Kapellen oder Kirchen geweiht wurden. Ebenso verteilte man damals in diesen Gebieten Reliquien des Heiligen. (Weingarten 1124, St. Blasien 1127 usw.). Um

[136] *Förstemann* l. c. Sp. 281. *Förstemann-Kaufmann,* Altdeutsche Personennamen. Ergänzungsband. 1968 S. 59. *Ad. Socin,* Mittelhochdeutsches Namenbuch. Basel 1903 S 52.

[137] Bündner Urkundenbuch II. Nr. 975.

[138] Zu den Xerokopien vgl. *E. Munding,* Die Kalendarien von St. Gallen, Texte, Beuron 1948 S. 71, Untersuchungen, Beuron 1951 S. 99.

[139] Zu den Xerokopien siehe Datierung *A. Bruckner,* Scriptoria medii aevi Helvetica 7 (1955) 67—68. Taf. IV.

[140] Zu Zwiefalten siehe Cod. Stuttgartensis Brev. 98 (Staatsarchiv Stuttgart), ferner Festschrift Ottobeuren 1964 S. 123.

[141] Engelberg Cod. 42 (Xerkopie) und Necrologium Curiense ed. W. v. Juvalt 1867 S. 88.

1100 werden auch die ersten schwäbischen Pilger nach der südfranzösischen Wallfahrtsstätte erwähnt [142].

Vom 12. zum 13. Jh. leitet Marienberg über, wo Bischof Reinher von Chur 1201 die Ägidiuskapelle weihte [143]. 1251 schloss der Trienter Bischof Egno in der Pfarrkirche zu Marling (bei Meran), also gerade vor der Grenze der Churer Diözese, Überbleibsel des hl. Ägidius in einen Altar ein [144]. In dieser Zeit des 13. Jh. trugen überhaupt bedeutende Persönlichkeiten diesen Namen, so Ägidius von Assisi († 1262), der Genosse des hl. Franz, Ägidius von Bologna († 1289) und manche andere mehr [145]. Unmöglich zu entscheiden, wieso ein Mann aus dem Tavetsch diesen Namen im 13. Jh. trug. Am ehesten kommt Einfluss von der Churer Diözese (Chur, Marienberg) und wohl auch vom süddeutschen und italienischen Raume in Betracht.

Im Jahre 1300 war Ägidius von Tavetsch schon verstorben. Die Urkunde meldet, er habe den Zunamen de Casura gehabt. Es gibt viele Casura (casa und supra) in der Surselva [146]. Man dachte indes in erster Linie an das heute noch bekannte Casura in Medels bei Drual [147]. Tatsächlich sind die Beziehungen von Medels zu Tavetsch alt. So wanderte die Familie de Medel(l) schon vor ca. 1600 von Medels nach Tavetsch [148]. Auch andere Familien zogen dorthin, so beispielsweise Soliva, die ursprünglich von dem bekannten Soliva über Curaglia stammt [149]. So wäre auch der Beiname Casura von Ägidius von Tavetsch zu erklären.

Ursern war im Laufe des 13. Jh. immer mehr vom Disentiser Klosterstaat losgelöst und in eine eigene politische Laufbahn gestellt worden. Dazu hatte der Gotthardtransit dem Hochtale wirtschaftliche Mittel verschafft. Diese Entwicklung stellte nun die *neue Kolumbanskirche*

[142] *H. Tüchler*, Dedicationes Constantienses, Freiburg i. Br. 1949 S. 89.

[143] Bündner Urkundenbuch 2 (1973) S. 9, 44—45 Nr. 493 und Nr. 536 zu 1201—1210.

[144] Tiroler Urkundenbuch I. 3 (1957) 303 Nr. 1265.

[145] Lexikon für Theologie und Kirche 1 (1957) 190—193. Zum Comes Egidius in Brescia im 13. Jh. *A. Valentini*, Codice necrologico-liturgico di S. Salvatore o S. Giulia in Brescia. Brescia 1887 S. 52, 209.

[146] *A. Schorta*, Rätisches Namenbuch 2 (1964) 81, 332.

[147] QW I. 2 Nr. 243.

[148] *I. Müller*, Die Abtei Disentis 1634—1655. Fribourg 1952 S. 273—274.

[149] Bündnerisches Monatsblatt 1898 S. 13. *L. Caduff*, Essai sur la phonétique du parler de Tavetsch. Bern 1952 S. 10.

aus dem gleichen 13. Jh. dar, vielleicht aus dessen letzten Jahrzehnten. Davon ist das Schiff, ausgenommen die spätere Verbreiterung gegen die Bergseite hin, noch in der heutigen Kirche vorhanden (etwa 7 x 12 m). Der untere Teil der Mauern zeigt genau die gleiche Steinlage wie der entsprechende Teil des Turmes. Wie die vertieften Mauerflächen mit den Rundbogenfriesen zeigen, gehört er der romanischen Bauperiode an, ähnlich wie seine Brüder im Urner Unterland (Bürglen, Seedorf, Attinghausen) [150]. Anfänglich stand der Turm von Andermatt allein ohne Verband mit der Kirche. Was ihn besonders auszeichnet, ist seine Schlankheit, die an italienische Campanili erinnert. Mögen auch spätere Jahrhunderte die Form der Kolumbanskirche leicht verändert haben, im wesentlichen ist sie gleich geblieben und darf als das sprechende Sinnbild des heimatverbundenen Urserentales gelten.

[150] Darüber *I. Müller*, Disentiser Klostergeschichte 700—1512, Einsiedeln 1942 S. 122, 157. *A. Reinle* in: Land am Gotthard 1965 S. 119, 130.

[151] Helvetia Christiana 2 (1942) 89—90. Freundliche Mitteilungen von Prof. Dr. Linus Birchler und Pläne von Architekt Josef Steiner aus dem Jahre 1941/42. Stiftsarchiv Disentis, Mappe Ursern 15. Jh.